



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 2, Nr. 15 July 16, 1949

Köln: Bund-Verlag, July 16, 1949

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwärt's



Letzte Fahrt

Anfang Juni verließen die Segelschiffe „Pamir“ und „Passat“ Australien. Mit 100 000 Sack Weizen und einer 30 bis 40 Mann starken Besatzung werden sie zum letztenmal die lange Reise nach Europa als Weizentransporter zurücklegen, für die sie 102 Tage benötigen. Die Fahrt auf einem Segelschiff stellt große Anforderungen an das seemannische Können. Mit dieser letzten Reise in der Reihe ihrer alljährlichen spannenden Getreidereisen findet ein romantisches Kapitel Seefahrt seinen Abschluß. Unser Titelbild zeigt die „Pamir“ mit Vollzeug auf hoher See.

Foto: dpd

EINE STUNDE ZEIT

Liebe Freunde!

Wenn eure Arbeit in Werkstatt und Büro zu Ende ist, dann habt ihr eure Freizeit schon eingeteilt. Es ruft die Jugendgruppe, der Sportplatz, das Buch, der Fortbildungslehrgang, das Kino oder eine andere Ausspannung. Und damit ist eure Zeit weit ausgefüllt.

Heute bitte ich um eine Stunde Zeit. Ihr sollt diese Stunde einem besonderen Thema unseres heutigen „Aufwärts“ widmen. In aller Ruhe und in vollem Bewußtsein sollt ihr die nebenstehenden Forderungen der Gewerkschaften an das im August zu wählende Bundesparlament lesen.

Viele von euch werden nun sagen, was geht das mich an, oder was habe ich damit zu tun, da ich doch noch zu jung bin, um selbst wählen zu können. Wieder andere werden sagen, dies sei Sache der Erwachsenen. Ein Teil wird zu bequem und denkfaul sein, um sich mit ernststen Problemen zu befassen.

Und doch geht es euch alle an. Ob ihr schon wählen könnt oder nicht. Wenn am 14. August gewählt wird, so greift das auch in das Leben dessen ein, der selbst noch keinen Stimmzettel abgeben kann. Ihr als junge Menschen könnt mit euren Eltern und mit den Kollegen an eurem Arbeitsplatz über die Probleme, die zur Entscheidung stehen, sprechen. Sagt nicht, die Dinge seien zu schwer zu verstehen. Die älteren Freunde werden sie euch verständlich machen.

Die Wahl vom 14. August entscheidet darüber, ob den Arbeitern, Angestellten und Beamten die entsprechende Mitbestimmung in der neuen Republik gegeben wird. Sie entscheidet darüber, ob den alten Invaliden, den Flüchtlingen, Kriegsbeschädigten und allen in sozialer Not lebenden Menschen die entsprechende Hilfe zuteil wird. Sie entscheidet darüber, ob der Wohnungsbau so betrieben und gefördert wird, daß alle Schichten der Bevölkerung eine menschenwürdige Wohnung besitzen. Sie entscheidet darüber, ob euch und euren Eltern der Arbeitsplatz erhalten bleibt, indem der wirtschaftlichen Ordnung die richtige Form gegeben wird. Diese und noch viele andere grundsätzliche Entscheidungen werden mit der Wahl am 14. August getroffen. Alles das sagt euch der nebenstehende Artikel. In der nächsten Nummer des „Aufwärts“ veröffentlichen wir den zweiten Teil der gewerkschaftlichen Forderungen, von denen ein Teil in euer junges Leben eingreift, das Berufsausbildungsgesetz, die Forderung „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“, verstärkter Arbeitsschutz für Jugendliche, Regelung des Lehrlingswesens und mehr.

Kann euch das gleich sein? Nein. Sie sind entscheidend für den Aufbau eures Berufes und eures ferneren Lebens. Aber vergeßt nicht, daß alles eine große Einheit ist und alle Fragen miteinander verbunden sind und nur im Gesamten gelöst werden können.

Auch ihr müßt sie kennen, um zu verstehen, was die Gewerkschaften wollen und ihr mit ihnen.

Dafür heute eine Stunde Zeit.

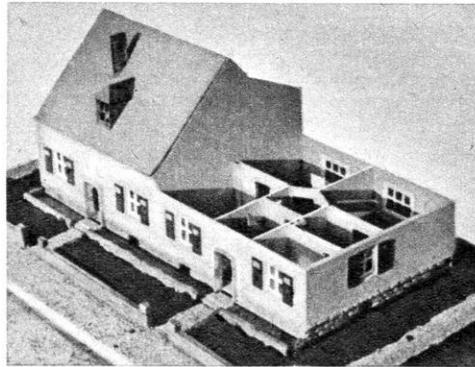
H. T.

1. Eine Politik der Vollbeschäftigung

Die Erfassung aller produktiven Kräfte und Mittel sowie die Herstellung und dauernde Sicherung einer vollen Beschäftigung muß die zentrale Aufgabe der staatlichen Wirtschaftspolitik sein. Die Erfahrungen seit der Währungsreform beweisen deutlich, daß auf den von der amtlichen Wirtschaftspolitik eingeschlagenen Wegen dieses Ziel nicht erreicht werden kann.

Die gegenwärtige Lage wird durch folgende Tatsachen gekennzeichnet:

1. Entgegen den natürlichen Bedingungen ist die saisonübliche Frühjahrsbelebung der Beschäftigung vollständig ausgeblieben. Statt der Vollbeschäftigung näherzukommen, ist die Arbeitslosigkeit rapide angestiegen. Fast 10 v. H. der Arbeitsfähigen sind gegen ihren Willen zur Untätigkeit gezwungen.
2. Die unzulängliche Ausnutzung der produktiven Kräfte steht in einem aufreizenden Gegensatz zur Unterversorgung des deutschen Volkes. Die seitherige Wirtschaftspolitik hat nicht verhindert, sondern gefördert, daß eine Oberschicht heute besser lebt als vor dem Kriege, während das Realeinkommen der Arbeitnehmer erheblich unter dem Vorkriegsstande liegt. Die breiten Schichten der Kriegsopter und Sozialrentner, der Arbeitslosen und auch der Flüchtlinge, Heimatvertriebenen und Heimkehrer vegetieren auf einem noch tieferen Elendsniveau.



Täglich zeigt man uns Modelle für Wohnungsbauten aller Art. Doch von der Verwirklichung eines planmäßigen sozialen Wohnungsbaus ist noch nichts zu sehen. Foto: dpd

3. Trotzdem stockt die Güterproduktion, denn die Massen der Werktätigen sind mangels genügender Kaufkraft nicht in der Lage, das an sich unzulängliche Warenangebot aufzunehmen. Als Folge davon sind die Lager mit Konsumgütern überfüllt, obwohl für alle Warengattungen lange aufgespeicherter Bedarf vorhanden ist.
4. Die Fehler der Wirtschaftspolitik werden auch sichtbar an der Tatsache, daß selbst die Hilfe des Marshallplans nicht voll in Anspruch genommen werden kann, weil die gegenwärtige deutsche Wirtschaftsorganisation unfähig ist, die angebotenen Rohstoffe und Güter, ihre Verarbeitung und Überleitung in die Versorgung des Volkes durchzuführen.
5. Die gegenwärtige Lähmung der Wirtschaft ist weniger durch den vorgeschützten Mangel an Kapital als durch die grundsätzliche Einstellung der offiziellen Wirtschaftspolitik verursacht, das System der freien Wirtschaft durch das freie Spiel der Kräfte so schnell wie möglich herzustellen. Es steht tatsächlich mehr Kapital zur Verfügung, als für die Wirtschaft nutzbar gemacht wird. Die aus deutschen Exporten anfallenden Devisen werden nicht voll eingesetzt. Die öffentliche Hand hat erhebliche Mittel aus der Wirtschaft und der Bevölkerung herausgezogen und stillgelegt.

Die Gewerkschaften betrachten die schnelle und wirksame Bekämpfung der Arbeitslosigkeit als die vordringlichste Aufgabe,

wodurch gleichzeitig die Massenkauftkraft wirksam gehoben wird. Nach der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation muß die sofortige Ankerbelug eines großzügigen Wohnungsbauprogrammes im Mittelpunkt der Wirtschaftspolitik stehen.

2. Ein umfassendes Wohnungsbauprogramm

1. Da nach der Währungsreform eine planmäßige Wohnungsbaupolitik unterblieb, wurden die für die Bauwirtschaft bereitstehenden Kräfte und Mittel größtenteils für weniger lebensnotwendige Geschäfts- und andere Bauvorhaben verwendet, während der notwendige Wohnungsbau vollständig vernachlässigt wurde. Bei rechtzeitiger Vorbereitung hätten nach der gegebenen 150 000 Neubauwohnungen erstellt werden können Kapazität im Baujahr 1949 mindestens. Diese Zahl könnte noch erhöht werden, wenn der früher übliche Anteil des Wohnungsbaues an der Gesamtbauwirtschaft vergrößert würde.

Die Gewerkschaften fordern, daß mit größter Beschleunigung alle Anstrengungen gemacht werden, um noch im laufenden Jahr den Wohnungsbau mit voller Kraft zur Wirksamkeit zu bringen, mit der Maßgabe, daß

- a) dem Wohnungsbau die Priorität gegenüber anderen weniger lebensnotwendigen Vorhaben eingeräumt wird;
 - b) die Anstrengungen auf den sozialen Wohnungsbau mit gemeinnützigem Charakter konzentriert werden.
2. Für die Finanzierung des Wohnungsbaues sind öffentliche Mittel in ausreichendem Maße zur Verfügung zu stellen. Die Herstellung von 150 000 Wohnungen erfordert einen Baukostenaufwand von etwa 1,5 Milliarde DM. Die Gewerkschaften sind überzeugt, daß die Aufbringung eines solchen Betrages für das Jahr 1949 möglich ist.

3. Die Mieten und Lasten für neue Wohnungen sollen das bisherige Neubaumietenniveau nicht übersteigen. Unbeschadet der Notwendigkeit, durch die Förderung rationeller Verfahren die gegenwärtigen Baukosten zu senken, müssen durch verbilligte öffentliche Kredite, erforderlichenfalls auch Zuschüsse, die Neubaumieten entsprechend reguliert werden. Daraus ergibt sich von selbst, daß der Bau und die Bewirtschaftung von Wohnungen nicht mehr ein Objekt privaten Gewinnstrebens sein können, sondern der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft zu überlassen sind.

4. Der Wohnungsbau muß der Willkür und den Zufällen des freien Spiels der Kräfte entzogen werden, um jede Verschwendung öffentlicher Mittel und Fehlleitung der verfügbaren Kräfte und Stoffe zu verhindern. Für das Bundesgebiet ist unter Beteiligung der gemeinnützigen Wohnungsbauwirtschaft und der Gewerkschaften eine straffe überregionale Organisation zur Planung und Überwachung des Wohnungsbauprogrammes zu schaffen.

5. Damit das Wohnungselend in möglichst kurzer Zeit gemildert und überwunden werden kann, muß die Intensivierung der Bauwirtschaft mit allen Kräften gefördert werden. Dazu gehört eine sinnvolle innere Gliederung der Bauwirtschaft, die Herstellung einer richtigen Größenordnung zwischen ihren einzelnen Zweigen und Zubringerdiensten, die Überwindung von Engpässen bei der Erstellung von Materialien und Baubestandteilen, die Normisierung und Typisierung sowie die nachdrücklichste Förderung neuer und effektiver Bauverfahren. Die ohnedem fällige Entwicklung von der handwerklichen zur industriellen Bauweise muß beschleunigt werden. Bei der Kreditlenkung für bauwirtschaftliche Unternehmungen ist diesen Bestrebungen die größte Beachtung zu widmen.

6. Gleichzeitig mit dem Ingangsetzen des Sofortprogramms für das Jahr 1949 muß ein Wohnungsbauprogramm für die nächsten vier Jahre aufgestellt werden. Die dazu erforderlichen Wirtschafts- und Finanzierungspläne sind verpflichtend festzulegen.

ZWEIMAL STUTTGART

In Stuttgart vollzogen die Eisenbahnergewerkschaften der drei westdeutschen Zonen ihre Vereinigung. Damit haben die Eisenbahner die erste Krönung ihres gewerkschaftlichen Aufbaues vollzogen, dessen Vollendung die gesamtdeutsche Gewerkschaft sein wird. Zahlreiche Gäste des In- und Auslandes nahmen an dem Vereinigungskongreß teil.

Hans Jahn, der zum Ersten Vorsitzenden der vereinten Eisenbahnerorganisation gewählt wurde, gab am zweiten Verhandlungstage einen umfassenden Bericht über die Arbeit der Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner und ihre Aufgaben in der Zukunft. Er hielt scharfe Abrechnung mit den Kreisen, die mit unsauberen Methoden die Einheit der deutschen Eisenbahner mit dem Aufziehen kleiner Splittergruppen untergraben wollten, aber im Grunde nur Privatinteressen haben und damit die Belange aller Eisenbahner schädigen.

Der Vereinigungskongreß der Eisenbahner war ein Markstein in der Geschichte der Eisenbahnergewerkschaft.

H. T.



Hans Jahn

Auf dem Vereinigungs-Gewerkschaftstag der Deutschen Postgewerkschaften der drei Westzonen beschlossen die 139 Delegierten einstimmig den trizonalen Zusammenschluß in eine einheitliche „Deutsche Postgewerkschaft“. Die Gewerkschaft umfaßt rund 150 000 Mitglieder und hat ihren Sitz, gemäß ihrer einstimmig angenommenen Satzung, am Orte der obersten Dienstbehörde der Deutschen Post. Neben den allgemeinen gewerkschaftspolitischen Aufgaben will die Deutsche Postgewerkschaft sich vor-

allem für die Erhaltung des Berufsbeamten-tums und die Sicherung eines modernen demokratischen Beamtenrechts einsetzen. Zum 1. Vorsitzenden wurde der Kollege Carl Stenger, Frankfurt, zum 1. Stellvertreter Kollege Anton Thol, Oberhausen, und zum 2. Stellvertreter Kollege Otto Ziegler, Hamburg, gewählt. Als Beisitzer wurden u. a. zwei Berliner Kollegen gewählt. Die Satzung sieht vor, daß bei den zwei Beisitzern der Gruppe Jugend eine weibliche Vertreterin sein muß. Unter den zahlreichen Gästen befand sich eine Reihe bekannter ausländischer Gewerkschaftsführer aus England, Schweden, Holland, Österreich, Frankreich und der Schweiz. Der Generalsekretär der IPTT, Fritz Gmür, Schweiz, überbrachte die Grüße der Internationalen der Post-, Telefon- und Telegraphenbediensteten und gab der Hoffnung Ausdruck, daß in der neuen westdeutschen Postgewerkschaft die Bürokratie vermieden werde. Rückschauend auf die Tagung des Weltpostvereins, der sein 75jähriges Jubiläum in diesen Tagen zusammen mit dem 100jährigen Jubiläum der eidgenössischen Post in der Schweiz gefeiert hatte, teilte er mit, daß die IPTT beantragen werde, die deutsche Sprache, die seinerzeit im Weltpostverein als Konferenzsprache nicht mehr zugelassen wurde, wieder einzuführen, damit ihre Bedeutung als Kultursprache wieder anerkannt werde. Mr. Power von der englischen Posttechnikergewerkschaft forderte die Deutschen auf, hinter den Schwierigkeiten, die sich in der Zusammenarbeit mit der britischen Militärregierung ergeben, keinesfalls den Geist der britischen Gewerkschaft zu sehen. Sein Kollege, Mr. Stevens, von der britischen Postarbeitergewerkschaft überreichte dem Präsidenten des Gewerkschaftstages der Deutschen Postgewerkschaft eine Standarte seiner Gewerkschaft als Zeichen des Verständigungswillens. Ubereinstimmend mit den übrigen ausländischen Gastrednern versicherte auch der holländische Delegierte, er werde sich auf der Konferenz der IPTT dafür einsetzen, daß die internationalen Beziehungen zum deutschen Volke wieder angeknüpft werden. Kollege Reuter, Sekretär des Gewerkschaftsrates der vereinten Westzonen, stellte die Forderung auf, daß die öffentlichen Betriebe Musterbetriebe werden müssen. Es dürften in Zukunft nie mehr getrennte Gewerkschaften für Arbeiter, Angestellte und Beamte im öffentlichen Dienst geben. Die deutschen Gewerkschaften würden sich jetzt und immer stärkstens für die Belange der Beamenschaft einsetzen. Weitestgehende Toleranz innerhalb der Organisation sei notwendig, um ihre Aufspaltung in Richtungs-gewerkschaften zu vermeiden. L. D.

Fotos: dpd, Kleiber D. G. B. Ahweiler

Otto Ziegler

Carl Stenger

Anton Thol



HANS BÖHM

Wenn man jemand vorstellt und dann hinzufügt, der Mann ist von der Presse, so verbindet sich mit diesen Worten unwillkürlich die Vorstellung eines intelligenten, gewandten, vielseitigen „Hans Dampf in allen Gassen“, dessen Waffe das Wort ist, die er brillant zu führen versteht. Bei der Macht, die die Presse über die Menschen in unserer Zeit besitzt, ist es außerdem von entscheidender Bedeutung, daß diese Presseleute verantwortungs- und zielbewußte Menschen sind.

Hans Böhm muß diese Fähigkeiten besitzen; denn sonst wäre er wohl nicht der Leiter der Presseabteilung des DGB, die einen überaus wichtigen Beitrag zur Verbreitung des Gewerkschaftsgedankens zu leisten und eine bestimmte politische Haltung zu repräsentieren hat; denn die Gewerkschaften sind zwar überparteilich, können und dürfen aber nicht unpolitisch sein. Wenn wir diese Überlegungen anstellen, dann wächst unser Interesse an der Persönlichkeit Hans Böhms.

Am 8. April 1890 ist er in Hochspeier, Kaiserslautern/Ffz, geboren. Als echter Pfälzer ist ihm die Redegewandtheit also sozusagen in die Wiege gelegt worden. Dazu kommt dann noch das Pfälzer Gemüt und so ist es kein Wunder, daß er sich bei Freunden und Kollegen großer Beliebtheit erfreut.

Nach dem Besuch der Volksschule erlernte Hans Böhm das Handwerk eines Möbelpoliers. So kam er mit 16 Jahren zum Holzarbeiterverband. Dann machte er einen großen Sprung in die Metallindustrie und gleichzeitig zum Metallarbeiterverband.

Wie so viele andere brachte auch ihn das Erlebnis des ersten Weltkrieges zu aktiver politischer und gewerkschaftlicher Tätigkeit. In dem Industriezentrum Essen wird er 2. Bevollmächtigter des Metallarbeiterverbandes und Mitglied des Betriebsrates der Firma Krupp. Zwei Jahre ist er der Vorsitzende des Betriebsrates.

Böhm liebt die Veränderung. 1928 wechselt er wieder die Fakultät und übernimmt die Geschäftsleitung des Gemeinde- und Staatsarbeiterverbandes in Essen. 1930 geht er in gleicher Eigenschaft nach Bielefeld. Wie schon gesagt, er ist nicht unpolitisch, und wird Mitglied des Stadtparlaments und als Mitglied der verschiedensten Ausschüsse kann er reiche Erfahrungen sammeln.

1933 das gleiche Lied wie bei so vielen anderen aufrechten Männern. Entlassung, Haft. Dann ist er lange Zeit erwerbslos. Doch er ist gewöhnt, zuzupacken, und ergreift jede Arbeitsmöglichkeit. Er wird Kastellan im Volkshaus Sudbrack. Aber auch diese Tätigkeit ist nicht von Dauer, und so spielt er bis 1945 Gastwirt.

1945. Hans Böhm ist natürlich einer der ersten, die wieder dabei sind. In Bielefeld springt er mit beiden Beinen in die gewerkschaftliche Arbeit, die so lange ruhen mußte. Dann geht es an die östliche Grenze Westfalens. Die nächste Station ist der Zonenausschuß und endlich der Zonenvorstand. Wen könnte man hier besser gebrauchen als einen Gewerkschafter, der die kämpferische Tradition der verschiedensten Verbände in sich vereinigt, über reiche praktische Erfahrung und über eine besondere Redegabe verfügt, sich dazu großer Beliebtheit erfreut.

Das ist Hans Böhm, seit Gründung des DGB der britischen Zone Mitglied des geschäftsführenden Vorstandes des DGB, der britischen Zone, mit dem besonderen Arbeitsgebiet Presse. Wer seine Vitalität kennt, seine Beweglichkeit und seinen Arbeitseifer, der ist davon überzeugt, daß er noch lange seine ganze Kraft in den Dienst der Gewerkschaftsbewegung stellen wird.



Der Leineweber

Aus Franken

1. Ei, wie so töricht ist, wenn mans betrach-tet, wer ein-er Lein-we-ber sei-ne Ar-beit ver-ach-tet, kein Mensch auf die-ser Welt, der sei-ne Arbeit nicht be-stellt, je-der muß sa-gen: Lein-we-ber muß man ha-ben.

2. Wenn sich eine Jungfrau aufs schönste will zieren, muß sie dem Leineweber seine Arbeit anziehen: ein feines Hemdelein, um und um Spitzelein, ein neues Kleide zur Lust und Freude.

3. Wenn ein kleins Kindlein zur Welt wird geboren, wird einem Leineweber seine Arbeit auserkoren: in ein feins Wüdelein wird es gewickelt ein, Bänder gewebet, man dar-um leget.

Holz-schnitt: W. Dix, Schrift: Heiner Graefen

Heute wollen wir das Ränzeln schnüren

In vielen Fabriken, Schreibstuben und Werkstätten stecken Jungen und Mädchen augenblicklich die Köpfe zusammen: „Was hast du für dieses Jahr in deinen Ferien geplant?“ Hans weiß es: „Trampen zur Nordsee, Kopsprung von Helgoland, Kraulstil nach Wangerooge, Wasser-schlacht mit Seehunden, Sonnenbrand auf Nor-derney . . . und dann wieder nach Hause.“ Die andern wollen erst mal durch den Rhein schwin-nen und durch die Maare der Eifel, wollen die Burgen an Mosel und Rhein erklettern, die großen Wälder des Sauerlandes durchwandern, ehe sie zu Nordsee und Alpen ausreisen.

Die Jungen und Mädchen hinter Schraubstock, Schreibmaschine und Theke, aus Bergwerk und Hochöfen lockt es, Freiheit und Schönheit unserer Berge, Wälder und Flüsse zu schauen, Enge und Schmutz der Stadt zu vergessen und schäumende Lebenskraft zu erproben. Wandern lehrt aus reinen Quellen Freude trinken und führt zu einer tiefen Begegnung von Mensch zu Mensch und zu einer echten Gemeinschaft.

Auch die Jugend, die aus dem Osten zu uns kam, soll die neue Heimat kennenlernen. Wie sollte sie die Heimat auch lieben, wenn sie die-selbe nicht kennt.

So ist das Planen für Wanderfahrten in vollem Gange. Manche lebendigen Jugendgruppen haben auch im vergangenen Jahre trotz aller wirtschaft-lichen Schwierigkeiten und trotz der lockenden Einladung fertig eingerichteter Sommerlager es sich nicht nehmen lassen, ganz selbständig eine Wanderfahrt vorzubereiten und durchzuführen. Die Jugendsekretäre wissen aber auch zur Ge-nüge, wie schwer es ist, die Jugend aus der überkommenen Passivität und aus der Schwer-fälligkeit der gewohnheitsmäßigen Umgebung her-auszureißen, sie einer aktiven Mitarbeit an no-twendigen Aufgaben, die ihren eigenen Inter-essengebieten entsprechen, zu gewinnen. Die



Fotopress: Hindrichs

jahrelange Unterdrückung der eigenen Initiative hat sie des selbständigen Handelns entwöhnt. Die Wanderfahrt in kleinen Gruppen ist ein sicherer Weg, der Jugend ein Erlebnis zu ver-mitteln, selbständiges Handeln zu erlangen. Um recht vielen Jugendlichen eine Wanderfahrt zu ermöglichen, wurden durch die schönsten Gebiete des Rheinlandes Fahrtenringe aufgestellt. Diese fassen vorhandene Jugendherbergen land-schaftsmäßig zusammen. Lücken wurden durch Errichtung von Behelfsjugendherbergen ausgefüllt. Die Fahrtenringe gelten sowohl für Einzelwan-derer als auch für Gruppen. Eine Anmeldung unter Angabe von Zahl und Geschlecht ist nur an die Ausgangsjugendherberge erforderlich. Erfolgt von dort eine Zusage, so werden alle dem Fahrtenring angeschlossenen Übernachtungs-stellen automatisch benachrichtigt. Die in den Fahrtenringen angegebenen Übernachtungen müs-sen natürlich in ihrer Reihenfolge eingehalten werden. Da die wenigen Fahrtenringe allen Ju-gendlichen offenstehen, empfiehlt es sich, eine recht baldige Anmeldung vorzunehmen. Folgende Fahrtenringe werden eingerichtet:

Jugendherbergen in Hessen

Davon sind noch in Vorbereitung

- Bad Nauheim
- Biedenkopf
- Büdingen
- Friedberg
- Fritzlar
- Groß-Gerau
- Reichenbach

1. Rheinfahrt mit Übernachtung in den Jugendherbergen Bonn, Reuterstraße (nach hier Anmeldung), Honnef, Linz, Andernach, Kamp, Oberwesel, Bacharach, Rüdeseim. Betreuer des Fahrtenringes: Stadtjugendpfleger Detrols, Bonn, Stadtverwaltung.
2. Eifel-fahrt mit Übernachtung in den Jugendherbergen Godesberg (Anmeldung), Tomburg (im Zelllager), Altenahr, Nürburg, Darscheid, Manderscheid, Traben-Trarbach, Beilstein, Pymont, Laacher See, Andernach. Betreuer des Fahrtenringes: Kreisjugendpfleger Burghardt, Bonn, Kreisverwaltung.
3. Oberbergische Fahrt mit fünf Übernachtungen in Loosenau b. Altenberg, Kürten (nach hier Anmeldung), Köttingen, Much, Blankenberg. Betreuer des Fahrtenringes: Kreisjugendpfleger Völker, Berg, Gladbach, Kreisverwaltung.
4. Oberbergische Fahrt mit drei Übernachtungen in Kürten (Anmeldung), Kapellensüng, Köttingen. Betreuer des Fahrtenringes: wie zu 3.

Die Betreuer der Fahrtenringe haben einen Plan für ihre Fahrt aufgestellt, der Einzelheiten über das, was die Wanderung bietet, enthält und auf Wunsch von dort zugestellt wird.

Wie den Teilnehmern an einem Sommerlager steht allen Jugendlichen bei Durchführung einer Wanderung die Möglichkeit einer finanziellen Beihilfe offen. Der Sozialminister wie auch die Stadt- und Kreisverwaltungen haben besondere Mittel zur Verfügung gestellt. Man wende sich an seinen zuständigen Kreisjugendpfleger. Lebensmittelmärkte sind für Morgen- und Abend-mahlzeiten in den Jugendherbergen der briti-schen Zone nicht mehr erforderlich. Die Veraus-gabung einer kostenlosen Mahlzeit steht in Aus-sicht, wie sie auch wieder für die Sommerlager angestrebt wird. Für die französische Zone ist eine ähnliche Regelung zu erwarten.

50 v. H. Fahrpreisermäßigung für Jugendpflege-fahrten wird schon bei fünf Jugendlichen (bis 21 Jahre) und einem Führer gewährt. Auch die Rheindampfer bieten 50 v. H. Ermäßigung, Schnelldampfer 40 v. H.

Und nun zu froher Fahrt. Aber vergeßt nicht den Jugendherbergsausweis, den euch jeder Orts-verein ausstellt. Josef Hüttenmeister

20 000 000 DM JÄHRLICH SPAREN

Ja, so viel oder doch zumindest ein großer Teil davon könnte in den Westzonen von den öffentlichen Geldern gespart werden und für Wohnraumbeschaffung und sonstige Zwecke verwandt werden, wenn die Kurve der Geschlechtskrankheiten sinken würde. Diese Worte, auf der Eröffnungsveranstal-tung der von der Stadt Oberhausen in Ver-bindung mit den Jugendverbänden aufgezo-genen Jugendschutzwoche gesprochen, sollten nur eine der vielen Gefahrenquellen auf-zeigen, vor die die Jugend heute gestellt ist. Sie weisen aber auch auf die ungeheure Verantwortung der Erwachseneneneration hin. Eine Verantwortung, die noch vergrößert wird durch die große Vertrauenskrise, in der sich die Jugend gegenüber den Erwachsenen befindet. Diese zuerst zu überbrücken ist höchste erzieherische Pflicht.

Ein reichhaltiges Programm wies diese Jugendschutzwoche auf. Neben Führungen der Schüler der oberen Schulklassen und der Berufsschulen durch die anlässlich dieser Woche gezeigte Lehrschau des Deutschen Hygiene-Museums über die Geschlechts-krankheiten mit dem gläsernen Menschen, fanden Veranstaltungen und Vorträge über alle Jugendprobleme unserer Zeit statt, auf denen namhafte Praktiker vor einem wechselnden Zuhörerkreis, darunter vielen Jugendlichen, sprachen.

Diese Woche wird ihren Zweck verfehlt haben, wenn das Gesehene und Gehörte bei den Erwachsenen und Jugendlichen nicht in die Tat umgesetzt wird:

Die heranwachsende Jugend gesund, froh, sittlich rein und frei zu erziehen! W. B.

RASSEN

ODER MENSCHEN

Farbige sind uns als Besatzungssoldaten bekannt. Vor einigen Tagen erschien bei uns in der Redaktion ein „ziviler“ Neger, ein Besucher — ganz privat. Wir baten nun seinen Freund, von ihm zu erzählen.

Freddie, so heißt er, kommt aus Nigeria. In England lernte ich ihn kennen, und dort war ich sein Gast, jetzt war er der meine. Wir hatten einander nach langer Trennung viel zu erzählen, und wir sprachen offen zueinander.

Freddie erzählte viel aus seiner Heimat. Sein Volk ist sehr arm und größtenteils ohne moderne Schulbildung. Das Land ist nur Ausfuhrland für Rohstoffe, ohne eigene Industrie, also wirtschaftlich abhängig. Ein Volk, das in der Welt bestehen will, braucht eine eigene Industrie.

Glaubst du, fragte ich ihn offen, daß die Neger durchschnittlich so intelligent sind wie die Weißen? Das war eine dumme Frage, natürlich. Freddie lachte: „Ich denke, intelligenter!“ Und wieder ernst fügte er hinzu, daß man Völker ja erst dann vergleichen könne, wenn sie im ganzen die gleiche Schulbildung durchlaufen. Vorerst aber sind noch 85 v. H. seiner Landsleute Analphabeten, d. h. sie können weder schreiben noch lesen. Wenn hier alle geistigen Kräfte geweckt sein werden, mag eine große Zukunft vor den Afrikanern liegen. Wer weiß es?

Glaubst du, fragte ich weiter, daß der rassistische Unterschied sehr entscheidend ist? Wir sind sicher, meinte er darauf, in vielem sehr verschieden, aber verschieden untereinander sind ja schon Menschen einer Rasse. Vieles ist bloßes Vorurteil. Dann lachte Freddie wieder und erzählte: „Ich gehe gern tanzen. Übrigens tanze ich gern eure harmonischen Tänze. Euer Jazz hat nämlich nicht viel mit unseren Heimattänzen

Der zukünftige Häuptling des Betschuanastammes, Bamangwate, und seine weiße Frau, eine ehemalige Stenotypistin.

Foto: dpd-Keystone



Freund Freddie

Foto: Archiv

zu tun. Na, und dann fordere ich selbstverständlich auch hin und wieder einmal ein weißes Mädchen auf. Und wenn sie mir dann einen Korb gibt, sage ich ihr: Das kann ich gut verstehen — unsere dunkeln Landsmännchen tanzen auch nicht mit einem unbekanntem Weißen.“

Freddie ist Chemiker. Daher spricht er auch so gut deutsch. Jeder Chemiestudent in England muß bei seinem Examen eine Deutschprüfung ablegen, weil viele Chemiebücher nur in Deutsch geschrieben sind. Freddie will nach Beendigung seiner Arbeiten in Europa nach Afrika zurückkehren, um dort eine Fabrik zu gründen. Wir brauchen Industrie, sagte er, sonst bleiben wir arm. Übrigens besuchte Freddie hier ein Jugendtreffen. Und sein Urteil? „Irgend etwas stimmt bei eurer Erziehung nicht. So viele junge Deutsche taten mir gegenüber, als wären sie nie froh gewesen in der Hitler-Jugend. Das kann ich nicht glauben. Warum wird bei euch gezeugt, was war? Sie war sehr schlimm, eure Nazi-Ideologie, aber bei der Jugend muß man stets da anknüpfen, wo man vorher aufgehoben hat. Man kann doch nicht so tun, als wenn nicht alles wahr war. Woher soll die Jugend dann Vertrauen nehmen?“

Manches ernste Wort fiel noch. Freunde sehen oft klarer als man selbst — und ihre Hautfarbe hat da nichts zu sagen. Der Gewinn kommt erst, wenn man einander vertraut.

Ernst Hermann

Zeichnung: D. Kuhnke



WEISST DU, DASS . . .

in Emmental in der Schweiz eine Arbeiterschule für Genossenschaftswesen eingerichtet wurde, deren Aufgabe es sein soll, die geistigen Kräfte der Arbeiterbewegung zu vermehren?

die österreichischen Bischöfe auf ihrer letzten Konferenz ein Jugendschutzgesetz forderten und ihrem Bedauern Ausdruck verliehen, daß die Jugend in ihrem Kampf gegen Schmutz und Schund bei maßgebenden Stellen vielfach keine Unterstützung findet?

in den USA eine sogenannte Schulsicherheitspolizei als Organisation von amerikanischen Jungen und Mädchen an den verkehrsreichen Kreuzungen der Großstädte auf das Leben und die Sicherheit von 8 Millionen Schülern täglich achten und dadurch die tödlichen Verkehrsunfälle von Jugendlichen im vergangenen Jahr so niedrig wie nie zu vor waren?

in Lourdes in Südfrankreich ein Weltpfadfindertreffen stattfinden soll, auf dem die Pfadfinder eine Weltfriedensparole verkünden, die sie dann in ihre Heimatländer tragen wollen?

28000 Jugendliche in Ungarn, vornehmlich aus kleinbäuerlichen Kreisen, jetzt in Internaten, sogenannten Sowjetkollegien, umzogen werden sollen?

vom Hamburger Hafen 200 deutsche Mädchen kürzlich nach Irland abgefahren sind, um Arbeit in der Landwirtschaft aufzunehmen und diesem ersten Transport in Kürze ein weiterer mit 100 Mädchen und 50 jungen Männern folgen wird?

100 Jugendliche aus niedersächsischen Jugendwohnheimen für die Dauer von Juli bis September zu landwirtschaftlichen Arbeiten in die Schweiz fahren und nach Beendigung dieser Arbeiten Gelegenheit haben, in Freizeitlegern mit schweizerischen Jungen und Mädchen zusammen zu sein?

die Regierung des österreichischen Bundeslandes Steiermark beschlossen hat, den diesjährigen österreichischen Esperanto-Kongreß mit einer Summe von 3000 Schilling zu unterstützen?

wir bis jetzt schon 289 stattgefundene und angekündigte internationale Jugendtreffen in Deutschland gezählt und nur von einem ganz kleinen Teil über das Ergebnis des Zusammenseins mit jungen ausländischen Freunden erfahren haben?

die Landtagsfraktion der CDU Baden auf Grund eines Antrages der Jungen Union der Regierung einen Antrag mit der Aufforderung hat zugehen lassen, sobald wie möglich einen Gesetzentwurf zum Schutz der arbeitenden Jugend zur Beratung und Verabschiedung vorzulegen?

in Zukunft die Berufsberatung zentral gesteuert werden soll, wie ein Erlaß des Arbeitsministers von Nordrhein-Westfalen regelt, und dabei jedem Arbeitsamt eine Liste der offenen Lehrstellen, vor allem der Mangelberufe von ganz Nordrhein-Westfalen zugestellt wird?

die Frankfurter Haushaltsschule Kochkurse für junge Männer zusammen mit jungen Mädchen durchführt für solche, die ihren eigenen Haushalt führen müssen?

im Internationalen Verlagshaus in Locarno/Schweiz eine „Internationale Jugendzeitung“ auch in einer deutschen Ausgabe herausgegeben wird, um Organ der Aussprache, des gegenseitigen Kennen- und Verstehenslernens zwischen West und Ost und Nord und Süd zu sein?

WIE HELFEN WIR UNSERER WEIBLICHEN JUGEND?

Die drohenden Anzeichen einer Wirtschaftskrise machen in diesen Tagen sogar die Jungen und Mädchen nachdenklich, die sonst nur den Weg zum Sportplatz oder zum Tanzvergnügen finden. Da es in vielen Fällen Frauen und Mädchen sind, die in den Betrieben zur Entlassung kommen, ist es notwendig, daß sie sich einmal über den augenblicklichen Stand ihrer Berufsaussichten klar werden.

Nach der Jahresstatistik der Berufsberatung des Landesarbeitsamtes Nordrhein-Westfalen waren es von 175 000 Ratsuchenden 96 000 Mädchen von 16 Jahren an und älter, die in ein Berufs- oder Arbeitsverhältnis eintreten wollten. Die restlichen 79 000 waren Schulentlassene. Von diesen 175 000 konnten 48 700 (27 v. H.) in Ausbildungsstellen vermittelt werden und 31 000 (17 v. H.) in Arbeitsstellen. Diese Zahlen sind besorgniserregend. Sie bedeuten, daß nur die Hälfte der Mädchen trotz Interesses an einer Berufstätigkeit einer Arbeit zugeführt werden konnte und nur etwa ein Viertel in Ausbildungsstellen. Nach der Währungsreform ist die Zahl der weiblichen Arbeitsuchenden stark angewachsen. Demgegenüber betrug der Zuwachs an Ausbildungsstellen nur 25 v. H. Während von den männlichen Ratsuchenden nur ein Drittel in Hilfsarbeit und zwei Drittel in Ausbildungsverhältnissen vermittelt wurden, war es bei den Mädchen gerade umgekehrt.

Was muß nun geschehen, um dieser ungünstigen Entwicklung Einhalt zu gebieten? Der Berufsraum der Mädchen muß erweitert werden. Alle verantwortlichen Stellen sollten auf die Lehrmeister einwirken, um diese von ihrer Zurückhaltung weiblichen Arbeitskräften und Lehrlingen gegenüber abzubringen. Es fehlt bisher in Deutschland weitgehend an dem richtigen qualitativen Einsatz der Frau im Berufsleben. Ausgezeichnete Anlagen und Fähigkeiten bleiben ungenutzt, während auf der anderen Seite männliche Bewerber bei sehr fraglicher Eignung bevorzugt werden. Dies ist eine falsche, auch volkswirtschaftlich nicht vertretbare Auffassung. Von 2,1 Millionen berufstätigen Frauen befinden sich 1,6 Million in unteren Berufen und nur wenige in gehobener Stellung. Wohl liegt dieser Zustand zum Teil



Die Arbeit an der elektrischen Nähmaschine ist nicht schwer, verlangt aber ununterbrochene gespannteste Aufmerksamkeit und geschickte Hände. Foto: Felten

an den Frauen und Mädchen selbst, weil sie nicht die richtige Einstellung zu ihrem Berufsleben haben. In ihren Köpfen spukt noch immer die falsche Auffassung, daß die Tätigkeit einer Ehefrau die einzige wirklich frauliche Aufgabe sei. Dabei ist das Spezifisch-Frauliche doch keineswegs an bestimmte Tätigkeiten gebunden, sondern an die Art und Weise, wie man sie ausübt. Weiblicher Geschmack, frauliche Geduld und Ausdauer, ihre vermittelnde und ausgleichende Haltung und ihre Neigung zum Praktischen, Direkten, Unmittelbaren sind in allen Formen der Gemeinschaft beinahe ebenso bedeutend wie in der Familie.

Wie stehen nun die Aussichten in den einzelnen Berufszweigen? Im großen gesehen, bietet das Handwerk kaum eine Entlastung. Die Industrie ist eher geneigt, den Frauen und Mädchen ihre Tore zu öffnen. Die Textilindustrie nimmt zurzeit noch Einstellungen vor. Bei den Angestellten ist das Stellenangebot zwar gesunken, ist aber immer noch befriedigend. Der Berufsraum läßt sich hier für die Mädchen noch erweitern, wenn sie sich mehr als bisher bereitfinden, genau wie der männliche Kollege, eine Lehre einzugehen. Nur auf dem Umweg über die Lehre können sie in stärkerem Maße in gehobene Stellungen einrücken.

In der Landwirtschaft bleiben viele weibliche Stellen offen, weil die Lohnverhältnisse dort äußerst schlecht sind. In der Hauswirtschaft, die immer noch die höchste Zahl der Frauen beschäftigt, ist die Nachfrage sehr groß. Doch auch hier besteht eine sehr geringe Neigung, weil auch hier die Lohnverhältnisse nicht befriedigen.

In den pflegerischen Berufen (Krankenpflege, Kinderpflege) läßt der Zustrom von weiblichen Bewerbern nach. Hier sind zurzeit noch Aussichten vorhanden. Unter schlechtem Vorzeichen stehen jedoch die medizinisch-technischen Berufe.

Schon während des Krieges und vor allem seit Kriegsende wurde eine Anzahl von

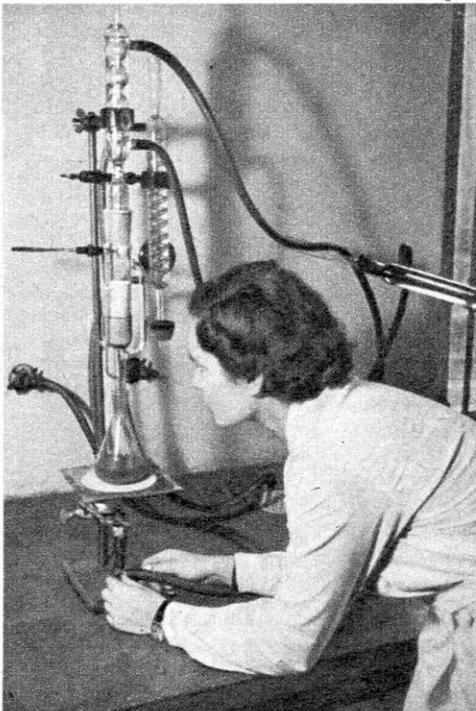
Berufen für Frauen und Mädchen erschlossen, die bisher ausschließlich männlichen Bewerbern offenstanden, z. B. die Berufe des Herrenschneiders, Optikers, Fotografen, Uhrmachers, Gärtners, technischen Zeichners, des Mechanikers, des Töpfers, des Industrie- und Handelskaufmannes, des Drogisten und des Buchdruckers. Vorteilhaft ist, daß diese Berufe unbedingt eine Fachausbildung notwendig machen, denn die Neigung der Industrie, Mädchen grundsätzlich nur für Hilfsarbeiten einzustellen, übt im ganzen gesehen, einen sehr ungünstigen Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung unserer Mädchen aus. Industrie und Handwerk brauchen qualifizierten Nachwuchs. Darum erheben wir sowohl im Interesse der Industrie als auch im Interesse unserer weiblichen Jugend folgende Forderungen:

1. Stellt mehr weibliche Lehrlinge ein!
2. Bietet den Mädchen die gleichen Aufstiegsmöglichkeiten und gebt ihnen damit das Bewußtsein, daß sie bei gleicher Leistung weder im Arbeitsentgelt noch in den Aussichten ihren männlichen Kollegen nachstehen.
3. Schafft mehr Lehrwerkstätten für weibliche Jugendliche.
4. Sorgt dafür, daß von Industrie und Handwerk pädagogisch geeignete Ausbilderinnen herangezogen werden, die sich des weiblichen Berufsnachwuchses annehmen.

Die Berufsberatung kann in Nordrhein-Westfalen mit Stolz darauf hinweisen, daß sie bis zum 30. Juni 1948 3800 weibliche Ratsuchende in männliche Berufe einweisen konnte. Es wird von der Berufseinstellung unserer Kolleginnen, von der Aufklärung der Öffentlichkeit und von den Auffassungen der Arbeitgeber abhängen, inwieweit die hochwertigen Bildungsreserven auf der weiblichen Seite zum Glück und zum Nutzen unserer Mädel und zum Vorteil unserer Volkswirtschaft eingesetzt werden können. Helmut Schorr

Chemikerin in einer Lack- und Farbenfabrik

Foto: H. Wagner



WAS WÜRDEN DIE KOLLEGEN SAGEN, WENN . . .

Ja, liebe Kollegen, was würdet ihr dazu sagen, wenn plötzlich eine Frau an einen von euch mit dem Ansinnen herantreten würde, er, der ein kleiner, kerngesunder Bürohilfsarbeiter ist, solle statt ihrer einen Arbeitsplatz unten im Betrieb ausfüllen, und sie würde dafür dann seinen Arbeitsplatz einnehmen?

Was mich zu dieser komischen Frage veranlaßt? Es ist einzig und allein die Not unserer berufstätigen Frauen im Ruhrgebiet, und zwar nicht die materielle Not, die ist natürlich auch vorhanden, ich meine die Berufsnot, die durch nicht geeignete Arbeitsplätze hervorgerufen wird. Was haben wir im Ruhrgebiet schon groß an geeigneten Arbeitsplätzen für Frauen? Nur einige wenige

Bekleidungsfirmen sind vorhanden, zu denen noch die verschiedenen Kaufhäuser kommen. Den größten Raum aber, das dürfte wohl jedem bekannt sein, nimmt bei uns die Hüttenindustrie ein. Daneben stehen die Kohlenbergwerke.

Wer ein großes Hüttenwerk kennt, der weiß, daß es unheimlich schwer ist, hier einen geeigneten Arbeitsplatz für eine Frau zu finden. Die meisten Kollegen stehen auch auf dem Standpunkt, eine Frau hat in einem Hüttenwerk nichts zu suchen, sie gehört da nicht hin.

Jeder Nachdenkliche wird schon gefragt haben: „Was kann man da tun? Wie kann man den Frauen im Ruhrgebiet helfen?“ Nachstehend möchte ich den Versuch machen, einen gangbaren Weg aufzuzeigen.

Gibt Marlene an?

Wie angewachsen stehen Erika und Margaret vor einem Schaufenster mit sommerlichen Washstoffen. Vor den zarten Blumenmüsterchen, den farbigen Streifen, den Liliputpünktchen, den süßen Pastellfarben und dem strahlenden Weiß, der Modefarbe dieses Sommers, türmen sich die Wünsche zu Bergen. „Weißt du, Margaret, mir fehlt vor allem so ein nettes, modernes Washkleid für die Ferien, was ich zu jeder Gelegenheit tragen kann. Es darf nicht allzu empfindlich sein, muß zu hellen und dunklen Tagen passen und muß sich leicht waschen und bügeln lassen. Auch müßte es durch ein paar kleine Handgriffe schnell zu verändern sein.“ Im Geiste trägt Erika bereits dieses Kleid, das sich wandeln läßt, wie sie es wünscht, und das sie aller Kleider-sorgen enthebt. Unbewußt verschönt ein Lächeln ihr frisches, junges Gesicht. Margarets Lachen reißt sie aber jäh aus ihren Träumen. „Du verlangst aber ein wenig viel auf einmal von so einem Kleidchen. Preiswert, unempfindlich, waschbar soll es sein, gleichzeitig modisch, sommerlich, duftig, vielleicht auch noch Pünktchen, Streifen und andere Muster zeigen und nebenbei ebenso sportlich wie elegant. Nein, Erika, so etwas gibt es nicht. Eigentlich brauchten wir drei Kleider. Zwei praktische zum Wechseln für die Woche und ein besonders hübsches für sonntags. Da den zartblauen Stoff mit den Pünktchen, den nähme ich.“ Margarets große schwarze Augen leuchten. Sie weiß, was zu ihren dunkeln Locken und ihrer braunen Haut paßt, und in Gedanken wiegt sie sich schon ein wenig in den Hüften, um die, an einem Sommersonntag, das erträumte Hellblaue schwingt. Erikas abgrundtiefer Stoßseufzer stellt das Gleichgewicht zwischen Phantasie und Wirklichkeit wieder her. „Woher sollen wir denn das Geld für drei neue Kleider nehmen, Margaret? Du weißt doch, was wir verdienen. Nett sind die Stoffe und auch teilweise wieder erschwinglich, aber gleich drei neue Kleider, nein, da ist gar kein Denken dran.“ Margaret nickt nur stumm mit dem Kopf. Fiel ihr doch gerade ein, wie nötig sie außerdem noch Wäsche, Strümpfe, Schlafanzüge und Arbeitskleid braucht. Ausgeträumt ist der Traum vom Himmelblauen. Die Wirklichkeit ist grau.

„Na, ihr beiden Trauerweiden, welchen Wunsch habt ihr denn soeben zu Grabe getragen?“ ruft da hinter ihrem Rücken eine kräftige Stimme. Marlene ist es, die noch Überstunden gemacht hat und nun die beiden mit hängenden Köpfen vor dem Schaufenster fand. Marlene ist ein wenig älter und weiß der Teufel, wie sie es fertig bringt, immer hübsch und modisch angezogen. Dabei hat sie nur ein paar Mark mehr Verdienst und noch kleine Geschwister zu Hause. Sie hat den Kummer der beiden bald erraten und mustert nun ihrerseits die Auslagen. „Ich nähme dort die dunkelblaue Kunstseide“, zeigt sie in eine Ecke des Fensters. „Sie ist preiswert, von sehr guter Qualität, und Dunkelblau ist Modefarbe.“ Angesichts so vieler schöner Muster können Erika und Margaret Marlenes Einfalt nicht recht begreifen. „Dunkelblau, Marlene, das ist doch gar nicht sommerlich“, staunen sie. „Du könntest doch etwas anderes wählen.“ „Ja, könnte ich“, sagt Marlene, „aber damit hätte ich nur ein Kleid, in dem ich mir bald selber nachliefe. Ob ihr's glaubt oder nicht, mit etwas Mehrkosten allerdings als für ein Kleid, schaffe ich mir gleich sechs Kleider an und verzichte dabei nicht auf farbige Streifen noch auf modische Pünktchen, nicht auf Weiß und nicht auf Pastellfarben.“ Etwas verwundert hören die beiden Jüngeren zu. Gibt Marlene an? Aber nein, so ist sie doch gar nicht. Nett ist sie und natürlich und immer hilfsbereit. „Ja, kannst du denn so viel anschaffen?“ staunen sie. „Nicht viel mehr als ihr auch“, lautet die Antwort, „aber kommt, ich will euch auf dem Heimweg gerne verraten, wie man aus einem Kleid sechs Kleider macht.“

Das Oberteil des Kleides arbeite ich im Kimonoschnitt, das erspart das schwierige Arneleinsetzen. Den Rock kann man beliebig weit arbeiten, aber vorne muß die gerade Kante sein, weil das Kleid durchgeknöpft wird. Ein breiter, mit Nessel gesteifter Gürtel, gibt dem Ganzen die schmale Mitte. Nun kommt als erstes ein weißer Schalkragen und schmale Manschetten dazu. Ein kleidsames, feines Kleidchen ist das. (Abb. 1)

Als zweites arbeite ich mir aus etwas rot-weiß Gestreiftem einen doppel-seitigen Schal und eine Kappe dazu, die mit etwas steifem Nessel abgefüttert wird. (Kappenschnitt in Heft Nr. 12.) Eine schicke Kombination, und der teure Hut wird gespart. (Abb. 2)

Meine alte, weiße Bluse ist die dritte Möglichkeit. Unter den Ärmeln ist sie verschlissen. Ich schneide sie ab und gebe dem Kragen durch ein gekräuseltes Spitzchen neuen Glanz. Das so entstandene elegante Westchen trage ich unter dem Kleid. (Abb. 3)

Ein blau-weißes Dreieckstuch, flott über die Schulter gebunden, gibt dem Kleid zum vierten Male ein anderes Gesicht. (Abb. 4)

Pastellblaue Seide mit Pünktchen ist das Material, aus dem ich einen großen viereckigen Kragen mit Bogenrand und Manschetten für mein fünftes Kleid arbeite. (Abb. 5)

Aus dünner, roter und weißer Wolle stricke ich mir in Streifenmuster ein Einsatzwestchen mit Rollkrägelchen in mein sechstes Kleid, für die Tage, an denen ein kühles Windchen weht. (Abb. 6)

„So, da drüben bin ich zu Hause“, sagt stehenbleibend Marlene, und wie getallen euch meine sechs Kleider?“ lächelt sie. „Großartig, Marlene!“ ruft Margaret. „Das ist ja Erikas Wunschkleid für alle Gelegenheiten. Da hast du uns auf eine feine Idee gebracht. Darauf wären wir allein nie gekommen“, und beide dankten Marlene für den guten Rat. Marlene aber lacht nur: „Was würde aus meiner Mutter Tochter, wenn ich keine Ideen hätte. Die müssen bei mir das fehlende Kleingeld ersetzen. Nun aber auf Wiedersehen, und wenn ihr Rat braucht, kommt zur Marlene.“ Text u. Zeichn.: Anny Ruffing



Kein Kaffeekränzchen, sondern eine Schulklasse

In einer Wiesbadener Mädchenschule wurden einige Schulklassen statt mit den althergebrachten feststehenden Schulbänken mit Einzeltischen und Sesseln ausgestattet, die je nach den Erfordernissen des Unterrichts in wenigen Minuten nach Bedarf umgestellt werden können.

Diese Möblierung soll einen günstigen Einfluß auf die Schüler ausüben. Sie beseitigt das Gefühl des Zwanges und fördert ihren Arbeits- und Lerneifer. Vor allem beim Werkunterricht hat sie sich als praktisch und vorteilhaft erwiesen.

Zu jeder Zeche, zu jedem großen Hüttenwerk gehört eine Verwaltung, in der eine nicht geringe Anzahl von Menschen beschäftigt wird. Eine ganze Reihe von Arbeiten gibt es innerhalb einer solchen Verwaltung, die rein schematischer Art sind und nur eine Anlernzeit von einigen Monaten, vielleicht auch ein halbes Jahr, erfordern. Diese Arbeitsplätze könnten doch, soweit sie von jungen Männern besetzt sind, ebensogut von Frauen besetzt werden! Ist es denn wirklich so unmöglich, einem jungen gesunden Mann, der oben im Büro irgendwelche Handlangerarbeiten ausführt, zuzumuten, daß er in den Betrieb geht? Er kann im Betrieb zur vollen Entfaltung seiner Arbeitskraft kommen, ist entschieden produktiver als vorher eingesetzt und erfährt auch noch eine materielle Besserung. Die Frau dagegen füllt einen Arbeitsplatz aus, der ihre Kräfte nicht überanstrengt und der für sie in keiner Weise gesundheitsgefährdend ist, was im Betrieb oft nicht der Fall ist.

Bei meinem Vorschlag dachte ich in erster Linie an unsere schon ein wenig älteren Frauen, und vor allem an die Kriegerwitwen, die durch den Krieg und dessen Folgen gezwungen wurden, wieder in Arbeit zu gehen. Gerade den Kriegerfrauen müssen wir helfen, den schweren Schicksalsschlag, der sie getroffen hat, zu überwinden. Wenn aber eine Frau sich im Walzwerk mit schweren Blechen abrackern muß oder den ganzen Tag in einem Thomasstahlwerk umherzulaufen hat, ist sie nach höchstens zwei Jahren kaum noch in der Lage, auch nur die leichteste Arbeit auszuüben. Wir können es uns aus sozialen Gründen nicht leisten, das Leben dieser Frauen und Mütter durch einen falschen Arbeitseinsatz zu gefährden, denn die Benachteiligten sind letzten Endes die Kinder, denen der Vater bereits geraubt wurde und für deren geistiges und materielles Wohl zu sorgen uns allen eine selbstverständliche Verpflichtung sein müßte.

Über die Probleme der richtigen Verteilung der Arbeitsplätze in den Betrieben sollten sich unsere Betriebsräte viel mehr als bisher Gedanken machen.

Hannelore Kortmann



Abbildung 1



Abbildung 2



Abbildung 3



Abbildung 4

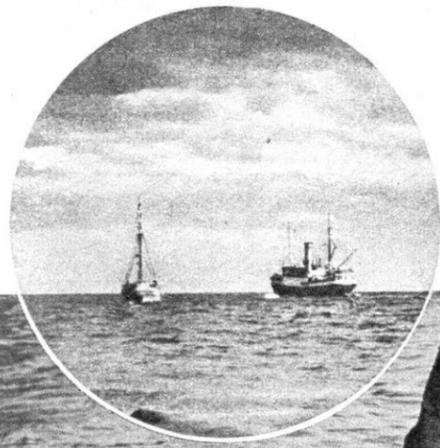


Abbildung 5



Abbildung 6

SEEFART.



1 Heute an Bord, und morgen geht es fort, Schiff auf hoher See!



Romantik und Wirklichkeit

Welchem Jungen kommen nicht Fernweggedanken, wenn er durch einen Hafen schlendert? Und wen haben nicht schon die Wikingerfahrten und die Seeräuber geschichten des Klaus Störtebeker begeistert und in Ferientagen an der See eine heimliche Sehnsucht geweckt? Wie viele sind dieser Romantik schon erlegen, und immer werden Fälle bekannt, daß Jungen zu Hause ausreißen und heimlich als schwarze Passagiere entdeckt werden oder auch ganz offen sich zum Dienst an Bord eines Schiffes melden. Abenteuer in der weiten Welt — Taufe am Äquator — Stürme am Kap Horn oder Feuerland — Begegnung mit dem Geisterschiff des Fliegenden Holländers — fremde Länder mit ihren Städten an See und im weiten Land — locken und lassen vergessen, daß der Seemannsberuf mit harter Arbeit verbunden ist und nicht nur aus Seemannsgarn besteht. Gar zu bald entdecken sie, daß die Romantik schon in den ersten Stunden verschwindet, und mancher findet sich wieder reumütig zu Hause ein.

Das ist Seemannsarbeit: Hart muß der Mann sein. Stürmen und Kälte und Hitze trotzen.

Unsere stattliche Handelsflotte mit etwa 4 Mill. Brutto-Register-Tonnen und fast 60 000 Seeleuten ist dahin. 1948 belief sich der uns verbliebene Rest einschließlich Fischereiflotte und Küstenschiffahrt auf etwa 300 000 Ladetonnen, der 11 500 Seeleuten Arbeit gab. Für unseren Im- und Export brauchen wir mehr Tonnage, wir brauchen sie, um leben zu können.

Dieser so notwendige Neuaufbau kann sich aber nur vollziehen, wenn dabei die nachfolgenden Grundsätze von den Reedern beachtet werden.

1. Wie in der übrigen Wirtschaft, muß auch dem Seemann das Mitbestimmungsrecht zugestanden werden.
2. Der Wiederaufbau einer neuen deutschen Handelsflotte kann von den gewerkschaftlich organisierten deutschen Seeleuten nur gefördert werden, wenn auf allen Schiffen das Prinzip der drei Wachen anerkannt wird, der Achtstundentag bzw. die 56-Stundenwoche eingeführt wird, die Urlaubsfrage anderen Berufen gleichgestellt wird und alle geleisteten Überstunden bezahlt werden.

Die dabei auftauchenden Fragen nach Auf-, Aus- oder Einbau von Heuertarif, Manteltarif, Bemannungssold, Jugendschutz, Pension der Seeschiffahrt — kurz, die Neuformung einer Seemannsordnung, werden Hauptaufgaben der Gewerkschaften sein, die diese mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln anpacken und durchführen werden.

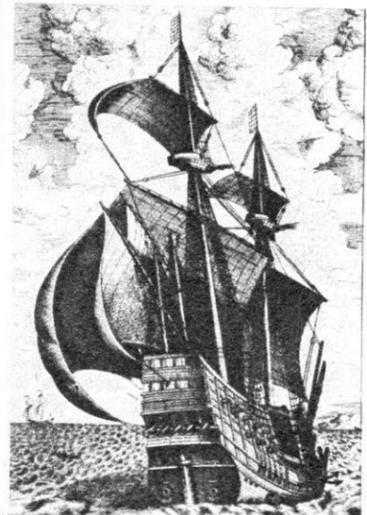
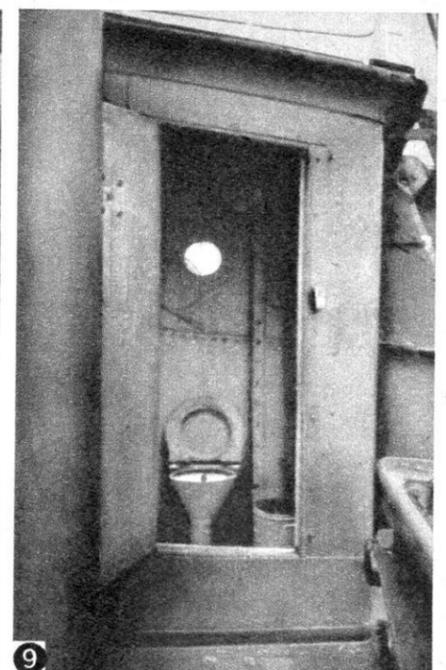
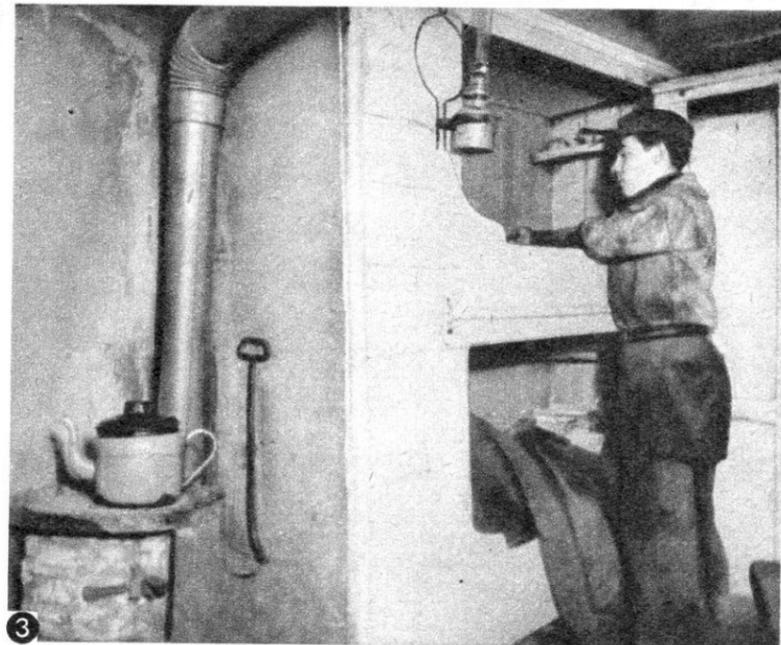
Darüber hinaus aber wird die Gewerkschaft auch nicht den Menschen vergessen, und dafür sorgen, daß auf den Altschiffen gute soziale und hygienische Zustände geschaffen werden, selbst dann, wenn durch diesen Umstand eine Tonne weniger befördert wird. Bei Neubauten aber muß dem Logis eine größere Bedeutung zugemessen werden, damit der Seemann nach einer „Wache“ sich wirklich erholen kann und nicht die Arbeit als das kleinere Übel ansehen muß. Seit einem Vierteljahr laufen Tarifverhandlungen zwischen der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr, Fachgruppe Seeschiffahrt und dem Verband deutscher Reeder e. V. Die bisherige Tarifordnung stammt noch aus der Nazizeit. Der neue Tarifvertrag soll einen Teil der Forderungen verwirklichen und sich aufteilen in 1. Manteltarif, 2. Heuertarif.

Zunächst ist der Manteltarif als Grundlage unterbreitet worden. Die Verhandlungen sind durch die außerordentliche Situation langwierig. Da sie zum ursprünglichen Termin, 30. Juni, nicht abgeschlossen werden konnten, aber die schlechten Lohnverhältnisse und die vollkommen ungenügenden Urlaubsbestimmungen drängen, wurde eine Übergangslösung geschaffen, die ab 1. Juli 1949 gilt, bis zum Jahresende befristet ist und grundsätzlich

- a) festlegt, daß auch auf über 1600 BRT großen Schiffen an Deck und Maschine drei Wachen gefahren werden,
- b) einen Anlaufurlaub von 12 Arbeitstagen gewährt,
- c) die Zahlung von Überbrückungsbeihilfen für alle Seeleute bestimmt.

Es ist dies erst ein Anfang. Die kommenden Verhandlungen werden zeigen, ob die Reeder sich einer neuen Zeit anpassen, in der soviel von Demokratie und Menschenwürde die Rede ist, oder weiterhin im Geiste eines patriarchalischen Mittelalters verharren wollen und glauben, der Seemann sei ein Idealist, der vom Gnadentrost der Reeder schmeicheln und recht leben will, weil die See ihn gepackt hat und nicht mehr losläßt. Die deutschen Seeleute aber wollen freien, friedlichen Geist in die Häfen der Welt tragen.

Der Seemannsberuf ist überfüllt. Sollte trotz aller Schwierigkeiten ein Junge Seemann werden, ohne Abenteuerlust dem Beruf leben wollen, so mag er an die Wasserkante kommen. Nochmals, nur Menschen, hart in der Arbeit und hart im Kampf um ein besseres Dasein, haben Platz auf einem Schiff, solidarisch hierin mit den Seeleuten in aller Welt, denn Seefahrt tut nicht, soll Frieden und Wohlstand der Völker der Erde erheben. Wolfgang Ballhorn



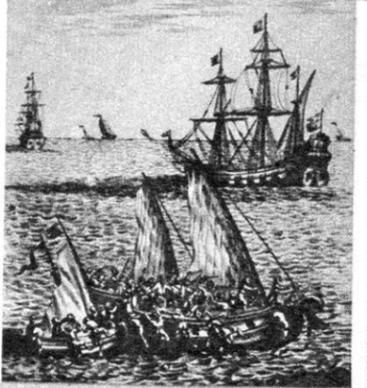
Kaufahrtschiff (Hanseckogge) um 1300



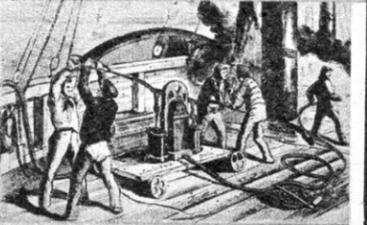
Eisbärenfang bei der Polarexpedition von William Barents (1596).



Barents Gefährten bauen neue Boote für die Rückfahrt.



Reisende kämpfen mit der Schiffsbesatzung. Kupferstich um 1650.



Eine Schiffsfeuerspritze aus dem Jahre 1860.

Foto Historia (5)

Heuerabrechnung

Monatsheuer RM. 28.75 D. ...

Heuer vom ... bis ... 1 Monat Tage 28.75

Überstunden je RM. 1.25 ...

Kostgeld für freie Tage je RM. ...

Kostgeld für Urlaubstage je RM. ...

Abzüge: Lohnsteuer, Kirchensteuer, Sozialversicherungsbeiträge, DAF, Wirtschilfe, Vorschuß, Zielschein

insgesamt RM. 24.09

Rest von RM. 4.65 in Worten RM.

4 5 Wenige Junggrade gibt es meist auf einem Schiff. Auf 15—20 Vollgrade entfallen meist zwei bis drei Jungen. Als Messejunge und Koch beginnt meist die Laufbahn. Bis zu elf Stunden täglich muß er schwer arbeiten, und dann bleiben vom Monatsverdienst DM 16,65 übrig, wie die nachstehende Heuerabrechnung ausweist. Auch hier gibt es ein Jugendschutzgesetz — doch wer handhabt es?



2 Trotz hoher See und scharfem Wind arbeiten die Hochseefischer. Manchmal kommen sie tagelang nicht aus dem Olzeug, wenn der Fang hereingeholt wird. 3 So wie hier auf D/S. „Jupiter“ der Neptun-Reederei sieht es auf manchem Kahn aus. Ob diese Atmosphäre Erholung von der Arbeit und Kraft für neuen Glauben zu sorgen braucht, der macht sich landfein; denn: ... 6 Wer dann noch Geld hat und nicht für Frau und Kind daheim wie ein Roman ist zwar der Ozean, aber noch viel schöner????!!! ... „Latona“ müßten die anderen Schiffe ausgerichtet sein. Die wandfreie Logis für alle Dienstgrade. 8 Gleich nach dem „Festmachen“ im Hafen müssen die Rattenbleche angebracht werden, damit die Ratten nicht an Land bzw. nicht ins Schiff können. 9 Auch das gibt es! Dies ist im Vorschiff des Dampfers „Kerner“ der Mathiessen-Rederei. Kommentare überflüssig! Auch ein Beweis für die richtigen Forderungen der Gewerkschaften.

Fotos: Schmidt (6), Archiv (3)

Das mexikanische Pferd

Von Mark Twain

Ich faßte den Entschluß, ein Pferd zu besitzen, ich wollte reiten. Niemals zuvor hatte ich außerhalb des Zirkus eine so großartige, wilde, freie Reitkunst gesehen, wie diese malerisch gekleideten Mexikaner, Kalifornier und mexikanisierten Amerikaner sie täglich in den Straßen von Carson vorführten. Wie sie ritten! Ein wenig nach vorn geneigt, leicht und nonchalant, die Krempe ihrer Schlapphüte vorn nach oben geschlagen, die lange Riata über den Kopf schwingend, sie stoben sie wie der Wind durch die Stadt. Im nächsten Augenblick waren sie nur noch eine dahinsegelnde Staubwolke in der fernen Wüste. Ritten sie im Schritt, dann saßen sie stattlich und mit Grazie im Sattel aufrecht und schienen mit dem Pferd wie verwachsen. Ich hatte schnell gelernt, ein Pferd von einer Kuh zu unterscheiden, und war begierig, noch mehr zu lernen. Ich war entschlossen, ein Pferd zu kaufen.

Als mir der Gedanke noch im Kopf herumging, kam über die Plaza der Versteigerer auf einem schwarzen Biest angeritten, das so viele Höcker und Kanten an seinem Körper hatte wie ein Dromedar. Es war scheußlich, aber es sollte „für zweiundzwanzig“ fortgehen! — „Pferd, Sattel und Zaumzeug für zweiundzwanzig Dollar, Gentlemen!“ Ich konnte nicht widerstehen.

Ein Mann, den ich nicht kannte — wie sich später herausstellte, war es der Bruder des Versteigerers —, bemerkte den sehnsuchtsvollen Blick in meinen Augen und stellte fest, daß es zu diesem Preis ein sehr beachtliches Pferd sei. Schon der Sattel allein sei das Geld wert. Es war ein spanischer Sattel mit wuchtigen Tapidaros aus plumpem Sohlenleder.

„Ich kenne das Pferd — ich kenne es genau“, sagte er. „Sie sind fremd hier, nicht wahr? Und so könnten Sie vielleicht glauben, es sei ein amerikanisches Pferd. Aber ich versichere Sie, das ist nicht der Fall. Entschuldigen Sie, daß ich so leise spreche, aber andere Leute könnten uns hören, es ist ohne Zweifel ein echtes mexikanisches Pferd!“

Ich wußte nicht, was ein echtes Pferd ist, aber es lag etwas in den Worten dieses Mannes, das mich innerlich schwören ließ:

entweder ein echtes Pferd besitzen oder sterben.

„Hat es noch andere Vorzüge?“ fragte ich. Er steckte den Zeigefinger in die Tasche meines Militärhemdes, führte mich beiseite und flüsterte mir nachdrücklich ins Ohr: „Es übertrumpft alles in Amerika!“ „Für vierundzwanzig und einen halben Dollar, ein echtes —“ „Siebenundzwanzig!“ rief ich in wilder Begeisterung. „Und ist verkauft!“ sagte der Versteigerer und übergab mir das echte mexikanische Pferd.

Ich konnte vor Entzücken kaum an mich halten. Ich bezahlte und stellte das Tier in einem benachbarten Ausspann zum Fressen und Ausruhen ein.

Am Nachmittag führte ich das Tier auf die Plaza, ein paar Bürger hielten es am Kopf, andere am Schwanz, als ich aufsaß. Sobald sie losließen, stellte es alle vier Beine zusammen, dann ließ es das Hinterteil sinken, schnellte plötzlich in die Höhe und wippte mich drei oder vier Fuß hoch in die Luft. Ich kam wieder herunter, landete auf dem Sattel, flog im gleichen Augenblick nach oben, landete dieses Mal auf dem Sattelknopf, schoß nach oben und blieb auf dem Pferdehals hängen — alles im Zeitraum von drei oder vier Sekunden. Dann richtete es sich auf und stand beinahe kerzengerade auf den Hinterbeinen, während ich verzweifelt seinen mageren Hals umklammerte, in den Sattel zurückglitt und mich dort hielt. Als es wieder herunterkam, warf es sofort die Hinterbeine mit einem ekelhaften Ruck in die Luft und stand auf den Vorderfüßen. Als es wieder auf allen vieren stand, begann es mit der ersten Übung und warf mich in die Höhe. Als ich zum dritten Male in die Höhe fuhr, hörte ich einen Fremden sagen: „Ach, wie es bockt!“

Als ich gerade in der Luft war, gab jemand dem Pferd einen klatschenden Hieb mit einem Lederriemen, und als ich landete, war das echte mexikanische Pferd nicht mehr da. Ein junger Mann aus Kalifornien jagte hinter ihm her, fing es ein und fragte mich, ob er nicht einmal reiten dürfe. Ich erlaubte ihm diesen Luxus. Er bestieg das Echte, fuhr einmal in die Luft und bohrte ihm, als er herunterkam, die Sporen in die Seiten, worauf das Pferd wie ein Telegramm davonraste. Es brauste wie ein Vogel über drei Zäune und verschwand auf der Straße nach Washoe Valley hinab.

Mit einem Seufzer setzte ich mich auf einen Stein und legte, einem natürlichen Impuls folgend, eine Hand auf meine Stirn, die andere auf meinen Leib. Niemals zuvor war ich mir so sehr der Kümmerlichkeit der menschlichen Maschine bewußt, denn ich hätte noch gut eine oder zwei Hände mehr haben können, um sie woandershin zu legen. Die Feder kann nicht beschreiben, wie sehr ich zerstoßen war. Die Phantasie kann sich keinen Begriff machen, wie sehr ich ausgegrenzt war, wie ich innerlich, äußerlich und überhaupt aus allen Fugen gerissen, durcheinandergeschüttelt und gebrochen war. Eine mitfühlende Menge stand um mich herum.

Ein ältlich aussehender Tröster sagte:

„Fremdling, Sie sind reingelegt worden. Jeder in diesem Lager kennt das Pferd. Jedes Kind, jeder Indianer hätte Ihnen sagen können, daß es bockt. Es ist der aller-

schlimmste Teufel auf dem ganzen amerikanischen Kontinent. Hören Sie auf mich. Ich bin Curry, der alte Curry, der alte Abe Curry. Obendrein ist es durch und durch eine ganz waschechte, verfluchte mexikanische Schindmähre und eine ganz besonders gemeine dazu. Weshalb haben Sie sich nicht zurückgehalten, Sie Unglückswurm. Sie konnten doch ein amerikanisches Pferd für nur wenig mehr kaufen, als Sie für dieses blutige, alte ausländische Überbleibsel gegeben haben.“

Ich rührte mich nicht. Aber ich nahm mir vor, sollte der Bruder des Versteigerers begraben werden, solange ich mich noch in dieser Gegend aufhielt, dann wollte ich alle anderen Verpflichtungen zurückstellen und an der Beerdigung teilnehmen.

Nach einem Galopp von sechzehn Meilen kamen der junge Mann aus Kalifornien und das echte mexikanische Pferd wieder in die Stadt zurück. Mit Schaumflocken bedeckt wie der Gischt, der vor dem Taifun dahertreibt, ging es nach einem letzten Satz über eine Schiebkarre und einen Chinesen vor dem „Ranch“ vor Anker.



Was für ein Keuchen und Schnauben! Welch ein Öffnen und Schließen der roten Pferdennüstern! Wie glühten die wilden Pferdeaugen! War das stattliche Tier nun unterjocht? Es war es nicht. Der Regierungssprecher glaubte, es sei an dem und bestieg das Pferd, um zum Kapitol zu reiten. Der erste Satz, den das Vieh tat, ging über einen Stapel von Telegraphenstangen, halb so hoch wie eine Kirche. Die Wegzeit bis zum Kapitol — eine Entfernung von eindreiviertel Meilen — ist bis zum heutigen Tag ungeschlagen. Aber es machte sich seinen Vorteil zunutze, es ließ nämlich die ganze Meile fort und lief nur die Dreiviertelmeile. Das heißt, es jagte querfeldein und zog Zäune und Gräben den Windungen der Straße vor. Als der Sprecher beim Kapitol anlangte, war er nach seinen Worten so lange in der Luft gewesen, als hätte er einen Ausflug zu einem Kometen gemacht.

Am Abend kehrte der Sprecher zu Fuß zurück, um sich Bewegung zu machen, und hatte das Echte hinten an einen Quarzwagen gebunden. Den nächsten Tag lieh ich das Tier dem Regierungsschreiber, der die sechs Meilen hinab zur Silbermine von Dana reiten wollte. Auch er kehrte, um sich Bewegung zu machen, zu Fuß zurück und ließ das Pferd angebunden nachkommen. Jeder, dem ich es lieb, kam zu Fuß zurück, weil die Betreffenden auf andere Art und Weise nicht genug Bewegung bekommen konnten. Immer noch verlieh ich das Tier an jeden, der es leihen



HOKUSAI

ein sozialer Maler des Fernen Ostens

Unsere Vorstellungen von der Kunst des Fernen Ostens erschöpfen sich im allgemeinen in Erinnerungen an duftig gemalte Bilder von Blütenzweigen, traditionell stilisierten Schauspielerporträts, eine ungewohnte Perspektive und eine Art der Menschendarstellung, deren unpersönlicher Stil uns nur schwer eingeht. Und wenn wir uns dem eigenartigen Reiz dieser andersartigen Kunst auch nicht verschließen können, so erwarten wir doch auf keinen Fall in dieser Welt erstarrter Formen einem Künstler zu begegnen, dessen realistischer Zugriff an Beobachter des Alltags wie Constantin Meunier, Hans Baluschek oder gar Heinrich Zille erinnert. Und doch hat auch das ferne Japan einen Mann hervorgebracht, der, bewußt mit den Traditionen seines Landes brechend, sich die Motive seiner Kunst auf der Straße suchte. Es ist Hokusai, der in



Korbflüchter

Fotos: Archiv Grisar

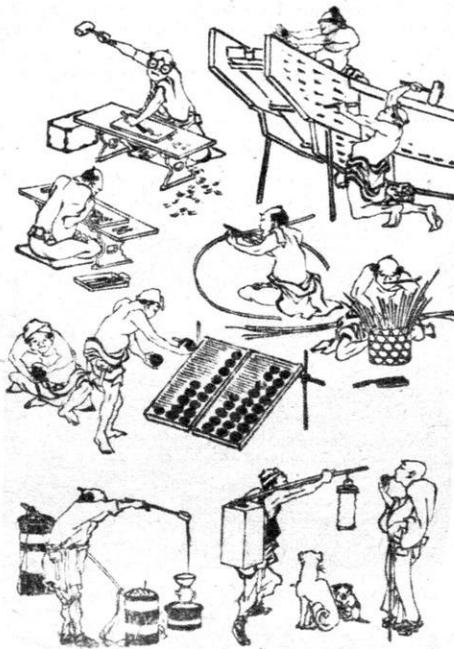
sterschaft wiederzugeben. „Er zeigt den Berg zu allen möglichen Tageszeiten, in der Klarheit eines Sommertages, wenn die Schäfchenwölkchen am Himmel ziehen, wie sich sein Kegel aus dem Frühnebel des Herbstes herausarbeitet, zeigt ihn bei Sturm und Gewitter, wenn der senkrecht rieselnde Regen seine Silhouette verschleiert, von Schneeflocken umtanzt, im purpurnen Glanz der Sonne, die hinter seinem Kegel sinkt und von ihm aus ihre scharfgezeichneten Strahlen über die Erde schickt.“ Dabei vergift er nie den arbeitenden Menschen, den er bald als Flößer und Lastträger, bald als Maler oder Pilger in den Vordergrund seiner Bilder rückt.

All diese Darstellungen, die Hokusai berühmt gemacht haben, sind Zeugnisse eines ungeheuren Fleißes, der bis in die letzten Tage seines Lebens nicht nachgelassen hat, so daß Hokusai sich fünfundsiebzigjährig in einem Briefe als den in das Zeichnen verirrten Greis bezeichnen konnte. Dabei war er von einem unstillbaren Drange nach Vervollkommen besessen, so daß er noch auf dem Totenbett sagen konnte: Wenn der Himmel mir noch zehn, fünf Jahre zu leben gäbe, könnte ich ein wahrhaft großer Maler werden.

Die Erklärung für die Besessenheit Hokusais, vor allem das Leben des einfachen Menschen darzustellen, mag darin zu suchen sein, daß er mütterlicherseits von Handwerkern abstammt und selbst ehe er der berühmteste Holzschnitzer seiner Zeit wurde, Buchhändler war. Aus dieser Zeit mögen wohl auch seine ersten Beziehungen zu den Verlegern stammen, in deren Auftrag er im Laufe seines Lebens eine Unzahl von Büchern illustriert hat.

Hokusai, der im Jahre 1760 geboren wurde, starb am 10. Mai 1849, also vor nunmehr 100 Jahren.

Erich Grisar



Seite aus einem Skizzenbuch

15 Skizzenbüchern, von denen einige auch in Europa bekannt geworden sind, eine Fülle von Darstellungen aus dem Leben des japanischen Alltags dargeboten hat. Neben der Darstellung zarter Gräser, dem immer wiederholten Versuch dem Geheimnis bewegten Wassers nahezukommen und Tierstudien, denen man eine gewisse Ungewohntheit der Naturbeobachtung noch ansieht, findet man in diesen Heften eine schier unübersehbare Fülle von Gestalten. Arbeiter und Mönche, Frauen und Kinder, Artisten und Straßenhändler. Und sie alle mit knappsten Mitteln dargestellt, wobei jeder Strich verrät, wie sehr Hokusai sich bemühte, allem, was er zeichnete, Leben zu verleihen.

Die Kunst dieses Mannes, dessen Werk längst Besitz der Menschheit geworden ist, erschöpfte sich jedoch nicht in diesen oft nur flüchtig zu Papier gebrachten Skizzen. In zwei großen Zyklen, von denen der erste 36, der zweite sogar 100 Bilder umfaßt, versuchte er den heiligen Berg Japans, den Fuyama, in immer neuen Ansichten und Beleuchtungen mit den verschiedensten Vordergrundgründen, immer aber mit unverkennbarer, auf das Wesentliche gerichteter Mei-

Schlag drauf!

Der Amboß soll dir Glocke sein,
hell soll sein Ruf ertönen:
Ihr Schmiede reiht euch alle ein,
zu bau'n, was wir ersehnen!

Zum Schmieden einer neuen Welt
darf nie der Stahl erkalten,
wir wollen diese neue Welt
nach unsrem Sinn gestalten.

Wir wollen schaffen Tag und Nacht
und mag der Schweiß auch rinnen,
ein großes Werk wird bald vollbracht,
nur heißt es: Froh beginnen.

Wir rufen nicht das Schicksal an,
um Beistand uns zu leihen,
das Werk wird von uns selbst getan,
wir selbst woll'n uns betreiben.

Schlag drauf, mein Sohn, der Stahl erglüht,
wir schmieden Stück für Stück.
Ein jeder Arbeitsmann sei Schmied
für aller Menschen Glück!

Paul Pfeiffer



Zeichnungen: Otto Schwalge

wollte, in der stillen Hoffnung, das Vieh dem Entleiher als Krüppel anzuhängen, oder, falls es tot sein sollte, ihn bezahlen zu lassen. Aber es passierte ihm nichts. Manchmal brachte es seinen Reiter nicht ganz heil durch, selbst aber erlitt es keinen Schaden. Natürlich versuchte ich es zu verkaufen, aber das war dann doch eine zu große Zumutung selbst für die ganz Simplen, sie begegnete wenig Sympathie. Der Versteigerer lief vier Tage lang die Straßen auf und ab, trieb dabei die Bevölkerung auseinander, störte die Geschäfte, brachte Kinder in Gefahr und erhielt kein Angebot. Die Leute schmunzelten nur. Dann überreichte mir der Versteigerer die Rechnung und zog das Pferd vom Markt zurück. Wir versuchten es mit einer Privatauktion und boten es mit Verlust gegen alte Grabsteine, Alteisen und Mäßigkeitstraktate oder jeden anderen Wert an. Aber die Besitzer waren hartnäckig, und wir zogen uns abermals vom Markt zurück. Ich machte niemals wieder den Versuch, das Pferd zu reiten. Zu Fuß gehen war für einen Menschen wie mich die richtige Bewegung, nachdem ich Brüche und innere Verletzungen davongetragen hatte. Endlich wollte ich es wegschenken. Aber auch das schlug fehl. Die Leute meinten, Erdbeben seien an der pazifischen Küste wohlfeil genug, sie hätten nicht den Wunsch, selbst eines zu besitzen. Da gerade brachte der Mann vom Ausspann die Rechnung für sechs Wochen Wartung — Stallung für das Pferd fünfzehn Dollar, Heu zweihundertundfünfzig! Das echte mexikanische Pferd hatte davon eine Tonne gefressen, und der Mann behauptete, es hätte hundert gefressen, wenn er sie ihm vorgesetzt hätte.

Ich konnte die Stallrechnung noch bezahlen und schenkte das echte mexikanische Pferd am gleichen Tage einem durchreisenden Auswanderer aus Arkansas, den das Schicksal mir in die Hände spielte. Sollten diese Zeilen ihm jemals unter die Augen kommen, wird er sich der Schenkung erinnern.

Nun, wer jemals das Glück gehabt hat, ein echtes mexikanisches Pferd zu reiten, wird das beschriebene Tier wiedererkennen und die Schilderung nicht für übertrieben halten, die Uneingeweihten aber werden sich entschuldigt fühlen, wenn sie dieses Porträt als eine Ausgeburt der Phantasie betrachten — vielleicht.

(Entnommen dem neuerschienenen Band: „Amerikanische Kurzgeschichten von Washington Irving bis Jack London“, übersetzt von Elisabeth Seidel und Karl Danz, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.)



Nachtfahrt durch das Ruhrgebiet

Als ich an einem schönen Juliabend von Düsseldorf nach Hamburg fuhr, kam es mir als Berliner so recht zum Bewußtsein, was es heißt, wieder frei reisen zu können. Ein Gefühl — herrlich schön!

Es war dunkel, als wir das Industriegebiet an der Ruhr erreichten. Der Mond stand in seinem ganzen Glanz voll am Himmel. Als er die Silhouetten der Baulichkeiten dieser mächtigen Stätte der Arbeit in magischem Glanze in die Landschaft zauberte, war er nur noch eine Mattscheibe. Rauch und Dunst hatten ihn verdunkelt.

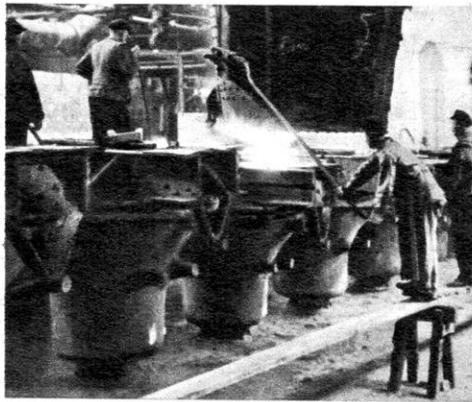
Hinter Duisburg kommt der Zug nur langsam vorwärts. Die Stationen folgen dichter aufeinander als irgendwo in Deutschland. Man genießt den Anblick einer einzigartigen Menschensiedlung. Es erscheint dem Reisenden, als durchführe er stundenlang nur eine einzige Stadt. Wohnstätten wechseln mit Zechenanlagen, mit Werken der eisenschaffenden und -verarbeitenden Industrie und mit Anlagen des Verkehrs. Gerade in der Nacht, wenn die Lampen brennen, prägt sich dem Reisenden die ungeheure Weite der Verkehrsanlagen ein. Soweit das Auge reicht: Schienen, Weichen, Stellwerke, Waggon- und Lokomotivschuppen. Der Verkehr ist mit der wichtigste Faktor dieses in hundert Jahren entwickelten Organismus. Was nutzen Kohle, Koks, Eisen und Stahl, wenn diese Urprodukte nicht zu der Stelle ihres Verbrauchs oder der Weiterverarbeitung befördert werden könnten?

Im Industriegebiet erklingt die Symphonie der Arbeit wie nirgend sonst. Tief unter der Erde, in Stockwerken übereinander, werkt der Kumpel, um die schwarzen Diamanten heraufzuholen. Über Tage gigantische Anlagen: Hochofen, Stahl-, Walz- und Röhrenwerke, Kokereien, Maschinenfabriken und chemische Betriebe.

Flammen züngeln gegen den Himmel und tauchen die Umgebung in einen magischen Glanz. In den Betrieben, wo Eisen und Stahl geschmolzen oder gewalzt, gepreßt, gezogen oder geschmiedet wird, schaut man in Feuer getauchte Hallen. Geisterhaft wie in einem Märchen bewegen sich die Menschen im Scheine der Gluten. Sie hantieren mit langen Stangen vor zyklopenhaften Maschinen und Geräten. Wie Zwerge nehmen sie sich aus. Daneben sehen wir Kokereien, wo die chemische Zerlegung der Kohle erfolgt und das wichtige Gas entsteht. Und ununterbrochen drehen sich die Seilscheiben der Fördertürme, Menschen und Kohle zutage bringend oder in die Tiefe zu schicken. Wahrhaft ein einziges unvergeßliches Schauspiel, wo ein Rad in das andere greift, ein Mechanismus von Menschen und Maschinen in höchster Präzision!

Als wir das Industriegebiet verließen und unsere Lokomotive tief Luft holte, um mit großer Geschwindigkeit die Norddeutsche Tiefebene zu durchfahren, hält uns das Bild dieser einzigartigen Menschensiedlung mit ihrer riesigen Anlagen des Dreiecks Rhein-Ruhr-Emscher-Lippe noch lange gefangen.

Paul Ufermann, Berlin



SCHAFFT SPIELPLÄTZE FÜR DIE GROSSTADTJUGEND

Wenn mein zehnjähriger Bub krank ist und durchs Fenster sehnsüchtig nach seiner Spielkameraden schaut, dann ist er tieftraurig, niedergeschlagen, fast untröstlich. Und wenn draußen Regenschauer nieder-gehen und die dumpfe, dicke Stubenluft einige Stunden auf ihn einwirkt, dann wachen in ihm alle Untugenden auf. Lacht aber dann bald darauf die Sonne, so ist er wie umgewandelt, frohlaunig, glückstrahlend eilt er dann hüpfend, pfeifend und singend vor Freude hinaus auf die Straße zu seinen Gespielen.

Das Spiel der Straße ist ihm, wie allen gesunden Kindern, Lebenselement, das in ihnen ein Gefühl der Lust, der Freude und des Wohlbefindens auslöst. Ohne Kommando, in natürlicher Ungezwungenheit, führen sie dabei die mannigfachsten gymnastischen Bewegungen aus; lebhaft pulsiert das Blut im Körper; deutlich spürbar sind die günstigen gesundheitlichen Wirkungen. Und die Vorteile des Spiels für die geistige Entwicklung des Kindes? Preyer hat recht, wenn er in seinem Buche: „Die Seele des Kindes“ schreibt: Wieviel von ihren Alltagskenntnissen die meisten Menschen nur durch kindliches Spiel erworben haben, ist kaum zu ermessen. Die Gemütsseite wird beim Spiel lebhaft bewegt unter den Einwirkungen des Mitleids, der Mitfreude. Und wenn wir uns

die Charakterschulung beim Spiel ansehen, so erkennen wir bald, daß die wertvollsten aktiven Willenstugenden Kühnheit, Mut, Entschlossenheit, Eifer, Geschick, zähe Energien ins „Spiel“ treten. Die Spielgemeinschaft der Straße ist mit die erste gesellschaftliche Organisation, die ihre Kräfte entfaltet und zur gesunden Entwicklung kommen läßt, ohne Ansehen und Vorrecht der sozialen Herkunft der Einzelmitglieder, die lediglich urteilt und Lorbeeren spendet und die Führung erteilt auf Grund einwandfreier Leistung.

Daß Kinder in engen Großstadtwohnbezirken und solche, die von der Hast und Hetze großstädtischen Lebens und Verkehrs verfolgt werden, oder solche, die in Trümmern und unzulänglichen Wohnungen aufwachsen die günstigen Einwirkungen des Spiels kaum genießen, gesundheitlich und seelisch verkümmern müssen, ist ohne Frage. Darum schafft gesunde Spielanlagen besonders für das Großstadtkind!

Es muß sich wenigstens draußen wohlfühlen und darf nicht den Eindruck haben, daß es irgendwie beengt ist. Indem wir für das Kind gesunde Gegenwartsverhältnisse schaffen, sorgen wir am besten für die Zukunft. Die spätere Generation wird das dafür bereitgestellte Kapital mit hohen Zinsen abtragen.

Ferd. Arends

Sprache schön und wunderbar

Wir würden die Sprache nicht schön und wunderbar nennen, wenn sie in ein paar feste Regeln zu zwingen wäre. Sie befindet sich vielmehr, wie alles Lebendige, in ständigem Fluß. Einige Abweichungen von bisher festgestelltem sollen hier vermerkt werden, ohne daß wir uns mit überflüssigem wissenschaftlichen Gepäck beladen. Trotz allem Sprachreichtum soll jede „Schreibe“ (Niederschrift) wohl lautende Rede bleiben, das heißt, das laute Lesen des Geschriebenen darf kein Zungenbrechen verursachen.

Zum Abschrecken ein Beispiel: Jetzt setzt sich der jüngst installierte Betriebsrat energisch für radikale Rechtssicherheit jedes Werkzugehörigen ein.

Gesprochen ist dieser Satz mit seinen dauernd sich stoßenden Zischlauten ein Ungeheuer, das mit seinen entbehrliehen Fremdwörtern (installierte für eingesetzte, energisch für tatkräftig und radikal für gründlich) nicht „kultivierter“ (bildungsmäßiger) wird. Versuchen wir also umzuformen und dabei drohende Klippen zu meiden. Zunächst wird der sprachliche Klumpen in ein Satzgefüge (mit Haupt- und Nebensatz) aufgelöst. Da ein Zweck im Tun des Betriebsrats enthalten ist, wählen wir das Bindewort „damit“, das übrigens ein feines Unterscheidungsvermögen birgt. Damit die Werksangehörigen gesichert seien, setzt sich der Betriebsrat für sie ein. Hier wirkt das in der zweiten Silbe betonte Bindewort unterordnend und bildet ein Satzgefüge. Betont man seine erste Silbe, so ordnet es die Sätze nebeneinander, so daß an die Stelle des Kommas ein Strichpunkt (Semikolon) tritt. Von jetzt an setzt sich der Betriebsrat für die Werksangehörigen ein; damit sind ihre Rechte durchaus gesichert. — Fälschlicherweise pflegt man auch das Bindewort „trotzdem“ unterordnend anzuwenden. Es darf aber nur nebenordnend, im zusammengesetzten Satz, gebraucht werden; im unterordnenden setzt man „obgleich“ oder „obwohl“. Da aber einmal vom Trotz die Rede ist, soll auch die Präposition „trotz“ zu ihrem Recht kommen. Sie steht wie „damit“ nicht mit dem Genitiv, sondern mit dem Dativ. Auch mit der Präposition „jenseit“ wird oft falsch verfahren, indem selbst große Zeitungen ihr ein Schluß-s anhängen. „Jenseits“ und „diesseits“ aber sind Adverbien.

Zurück zu unserem umgebauten Satz! Den kann man auch so fassen: Der Betriebsrat setzt sich ein, um die Werksangehörigen zu sichern. Vorsicht aber bei dem Bindewort „um“ mit dem Infinitiv und dem Bindewörtchen „zu“! Um den Werksangehörigen klagen zu lassen, setzt sich der Betriebsrat keinesfalls für ihn ein. Dieses oft angewandte „um zu“ ist logisch falsch. Richtig würden hier „trotzdem“ oder „aber“ im zweiten Satz benutzt.

Zum Schluß noch kleine sprachliche Unterschiede, die gedanklich trotzdem Bedeutung haben. Die Säge hing an der Wand; aber der Schreiner hängte sie an die Wand. Sie hat dort gehangen; aber sie wurde hingehängt. Die Schere stak im Futteral; aber die Näherin steckte sie hinein. Der Lehrling erschrak bei der Explosion; aber sie erschreckte ihn. Wenn ein Objekt (wie hier „ihn“) gefordert wird, nennt man das Zeitwort transitiv, andernfalls intransitiv. Auch sonst: Achtung vor dem Zeitwort! Nicht „Sorge tragen lassen“, sondern „sorgen“! Nicht etwas „zur Ausführung bringen“, sondern „ausführen“! Aber auch nicht kontroversprachlich: „und senden wir“, sondern: „und wir senden“.

Richard Wenz

Halla!

JUNGKAUFLAUTE

Seit Jahren kenne ich Erich. Immer schon hatte er einen Spleen. Als Lehrling im zweiten Lehrjahr kritisierte er bereits an allen unseren kaufmännischen Verwaltungsabteilungen und wußte eine Reihe prima einfacher Verbesserungen. Seit einiger Zeit ist er nun stiller geworden. Vergangene Woche hat er sein Geheimnis gelüftet.

Vor einigen Wochen hat er sich zur Teilnahme an einer Übungsfirma angemeldet und wurde als Einkaufsleiter angestellt. Jetzt hat er Gelegenheit, seine Gedanken zu verwirklichen, und schon stellt er fest, daß die Sache mit seinen prima Verbesserungen doch manchen Haken hat. Komm doch mal mit. Du als alter Fuchs hast doch sicherlich auch Interesse daran, selbst einmal zu sehen, wie wir uns für die Praxis üben.

Gestern wurde ich von ihm dem „Chef“ vorgestellt. Er ist 25 Jahre alt, der Prokurist ist 19 Jahre, und die beiden Sekretärinnen sind kaum 16 Jahre alt. Ein kleiner Raum mit zwei Schreibmaschinen des Ortsausschusses, ein kleiner Schrank, gefüllt mit Schnellheftern, Ordnern usw., war das Inventar. Insgesamt zehn junge Kaufleute, Angestellte und Lehrlinge haben eine Handelsfirma gegründet und wirken wie in einer richtigen Firma.

Der „Chef“ hat einen „Bock“ entdeckt, auf die Zigarre freuen sich die beiden.



Fritz unterschreibt die Post und gibt gleichzeitig an die Übungsfirma Schlägel & Eisen telefonische Auskunft. Fotos: H. Schorr

Die Gründung sei das schwerste Stück bisher gewesen, sagte der Chef. Da mußten wir alle noch mal in das HGB steigen, denn unsere Übungsfirma ist selbstverständlich bei dem Übungsfirmen-Amtsgericht in das Register eingetragen. Die Eröffnungsbilanz war auch nicht einfach. Wir haben ein Warenlager von 10 000 DM übernommen und 30 000 DM Kapital. Nun haben wir schwere Sorgen, denn unsere größte Lieferung ging an eine Übungsfirma, die Konkurs anmelden mußte. Ja, warf Fritz, der Prokurist, ein, hättet ihr auf mich gehört, dann hätten wir erst bei „ARGUS“, der Übungsfirma Auskunftei, nachgefragt.

Und wie kam es zu dieser Übungsfirma? Die jungen Kaufleute des Deutschen Gewerkschaftsbundes, aber auch die jungen Techniker suchten nach einer Möglichkeit, sich praktisch in ihren Fachkenntnissen weiterzubilden. So kam es zum Wiederaufleben dieser Übungsfirmenwirtschaft. Inzwischen sind in vielen Orten der britischen aber auch der amerikanischen Zone weit über 100 Übungsfirmen entstanden. Sie alle stehen über die Übungsfirmenzentrale in Düsseldorf, Stromstraße 8, miteinander in Verbindung und gestalten dadurch die Arbeit wirklichkeitsnah. Außerdem ist ein großer Vorzug dieser Arbeit die Tatsache, daß durch Übungsfirmen aller Wirtschaftszweige, sowohl als auch die verschiedensten Behörden wie Postcheckamt, Krankenkasse, Finanz, Reichsbahn usw. den jungen Kaufleuten einen Gesamtüberblick über die wirtschaftlichen Zusammenhänge aufgezeigt wird. Wir hoffen, in Kürze auch den Verkehr mit dem Ausland aufnehmen zu können, berichtet noch der „Chef“ mit Stolz. Hans Fromm

AUS DER JUGENDARBEIT

Jugendfunktionärlehrgang, Bezirk Nordmark in Westick-Kaiserau!

Viele Briefe und Berichte aus diesem Lehrgang haben mich inzwischen erreicht und zeugen davon, daß bei euch etwas aufgebrochen ist. Es liegt an euch, daß diese Begeisterung bleibt und eine tiefere Fundamentierung durch Wissen erhält, damit sie für die gewerkschaftliche Arbeit fruchtbar wird. Steht zusammen im Kampf um die soziale Besserstellung der Schaffenden in unserer einheitlichen Gewerkschaftsbewegung.

Euer Kollege Wolfgang Ballhorn

Die Gewerkschaftsjugend **Heiligenhafen** in Holstein berichtet, daß sie in Zusammenarbeit mit den älteren Kollegen im Kreisausschuß auf dem Fliegerhorst in Großen-Brode eine Lehrwerkstatt errichten will, in der 200 bis 250 Lehrlinge untergebracht und Ausbildung erhalten sollen.

Auch im Kreisausschuß **Duderstadt** hat die Gewerkschaftsjugend mit einer Arbeit begonnen und uns schon vor langer Zeit einen Bericht über mehrere Tage dauernde Schulungen eingesandt. Wie ist es inzwischen geworden?

Von der Gewerkschaftsjugend **Neustadt A. RBGE** ist ein Bericht über ihre dreijährige Arbeit eingegangen. Es würde uns noch interessieren, was neben kultureller Arbeit auch außer den Sitzungen auf gewerkschaftlichem Gebiete geschehen ist.

Der Bezirk **Nordrhein-Westfalen 1**, der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr berichtet von seiner ersten Bezirksjugendkonferenz. Bezirksleiter Kollege Rose, Verbandsjugendsekretär Oskar George begrüßten die Tagung, auf der Kollege Zankel, Düren, über Berufsfragen der Gegenwart sprach. Zum Bezirksjugendsekretär wurde Kollege Reinhold Mosch gewählt.

Der Bezirk Hamburg der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr hatte Ende Mai zu einer ersten Bezirksjugendkonferenz nach dem trizonalen Zusammenschluß eingeladen. Neben Referaten über die Entwicklung der Gewerkschaft OTV und Jugendarbeit auf trizonaler Ebene wurde der Jugendsekretär für den Bezirk neu bestätigt. Kollege Claus Page fand das einmütige Vertrauen aller Delegierten, und fünf Kollegen und drei Kolleginnen wurden zum neuen Bezirksjugendausschuß gewählt.

Ausstellung „Jugend dein Beruf“ in Hamburg

In Hamburg wurde am 9. Juni 1949 die Ausstellung „Jugend dein Beruf“ eröffnet. In einer Feierstunde, die von Frühlings- und Handwerkerliedern eines Chores junger Sänger umrahmt war, sprach in Vertretung des Bürgermeisters der Senator Landahl.

Der Senator wies darauf hin, daß die Ausstellung die erste dieser Art sei. Die Berufswahl hängt oft von Zufälligkeiten ab. Die Wohnungen der Menschen sind den Arbeitsplätzen weiter entfernt als bisher. Es ist eine Not in der Berufswahl eingetreten und schwer, den jungen Menschen dabei zu raten. Wenn die Jugendlichen wieder mit Lust an die Arbeit gehen, können sie auch hohe Leistungen im Beruf erzielen. Sind sie notwendig, um für den einzelnen eine feste Lebensgrundlage zu schaffen und für das Volk auf dem Weg zu einem gesunden Deutschland? Möge die Ausstellung dazu dienen, daß die jungen Menschen Gelegenheit haben, ihren Weg zu finden.

Die Veranstalter, darunter auch der Deutsche Gewerkschaftsbund, hatten die Ausstellung sehr anschaulich gestaltet. Mehrere Stände zeigten fertige Arbeiten, Werkzeuge und Arbeitsvorgänge aus 73 verschiedenen Berufen. In einigen Sparten konnte man sogar Lehrlinge oder Jungarbeiter bei der Arbeit beobachten. Daneben waren an jedem Stand graphische Darstellungen angebracht, die über Beschäftigungsalter, Aufstiegsmöglichkeiten und das Verhältnis zwischen Bewerber und Angebot an Lehrstellen aussagen.

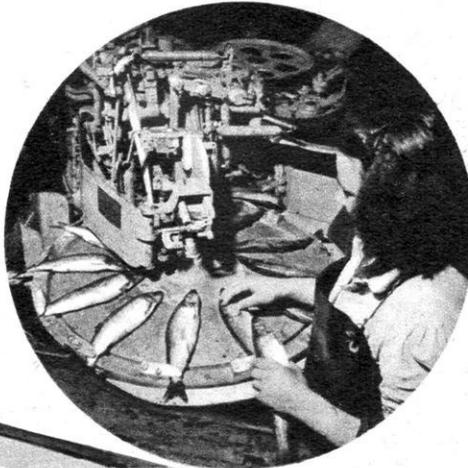
In der Ausstellungszeit wurden die oberen Schulklassen geschlossen durch die Ausstellung geführt. Doch auch die Eltern sollten Besucher der Ausstellung sein, damit auch sie einmal einen Einblick in das Hamburger Berufs- und Wirtschaftsleben bekamen.

Jürgen Jöns

TECHNIK UND ERFINDUNGEN

Diese Spezialmaschine liefert 5500 Heringsfilets je Stunde. Die Heringe werden geköpft, ausgeweidet, entgrätet und gewaschen.

Fotos: dpd



Ein durchsichtiges Boot. Es zeichnet sich durch Leichtigkeit, Elastizität und Reißfestigkeit aus. (Gewicht 20 kg).

Geschichte einer Meisterschaft



Heinz Rau, der 19jährige Torwart des Westdeutschen Meisters: Borussia Dortmund, der in den Meisterschaftskämpfen hervorragendes Können bewies. Fotos: dpd

Die Deutsche Fußballmeisterschaft 1949 ergab in seiner Gesamtheit ein etwas verzerrtes Bild. Die beiden ersten der vier Oberligen und der Meister aus Berlin sollten Teilnehmer der Endrunde sein, dazu sollte der Drittvertreter des Südens eine Chance erhalten. So kam man auf den etwas seltsamen Gedanken, erst die beiden Zweitvertreter des Westens und des Nordens, Rot-Weiß Essen und St. Pauli Hamburg, um die Teilnahmeberechtigung spielen zu lassen. Ein seltsamer Weg.

St. Pauli schlug Rot-Weiß Essen 4:1 und mußte dann seine Chance gegen Bayern München wahren. Das erste Spiel endete nach Verlängerung unentschieden, doch am Tage danach siegte St. Pauli überlegen mit 2:0. Nun konnte die offizielle Vorrunde beginnen.

VfR Mannheim gewann überraschend hoch gegen den HSV Hamburg mit 5:0, und Borussia Dortmund siegte mit dem gleichen Ergebnis leicht gegen den Berliner Meister SV 92. FC Kaiserslautern gegen St. Pauli und Offenbach — Wormatia Worms trennten sich nach Verlängerung unentschieden 2:2 und 1:1. In der Wiederholung siegten dann Kaiserslautern über St. Pauli 4:1 und Kickers Offenbach gegen Wormatia Worms 2:0. Nun war die Zwischenrunde beisammen, und es standen sich gegenüber Borussia Dortmund — Kaiserslautern und Kickers Offenbach — VfR Mannheim. Dortmund und Kaiserslautern trennten sich torlos ohne Entscheidung, während VfR Mannheim den Süddeutschen Meister Kickers Offenbach mit Glück 2:1 zu schlagen vermochte. Dortmund und Kaiserslautern mußten noch einmal um den Eintritt in die Schlußrunde kämpfen. Diesen Kampf gewannen die Dortmunder klar mit 4:1.

So standen sich in der Endrunde in Stuttgart VfR Mannheim und Borussia Dortmund gegenüber. Auch dieses Spiel mußte verlängert werden. Bei Halbzeit führte Dortmund 1:0 und kurz vor Schluß 2:1, doch Mannheim konnte noch ausgleichen und eine Verlängerung erzwingen, und mit viel Glück, als die weitaus frischere Mannschaft, konnten sie in der Verlängerung ein Tor vorlegen und damit die Meisterschaft erringen. Dortmund kämpfte fast nur mit zehn Spielern, da Michallek schwer angeschlagen, fast zwei Drittel des Spiels nur mit einem Schuh spielte. Mannheim zeigte einen großartigen kämpferischen Einsatz und mehr Kraft, da die Mannschaft einen Ruhesonntag hatte und sich das bei dem schnellen Spiel in mörderischer Hitze auswirkte.

Um den dritten Platz spielten in Koblenz Kaiserslautern und Offenbach, das in der regulären Spielzeit keine Entscheidung ergab. Nach 90 Minuten Spielzeit stand es immer noch 0:0. Die notwendige Verlängerung ergab einen 2:1-Sieg für die Walter-Elf. Die Deutsche Fußballmeisterschaft 1949 nahm einen dramatischen Verlauf und beanspruchte einige Mannschaften über das Maß. Gleichzeitig offenbarten sich die Schwächen der Austragungsart der Deutschen Fußballmeisterschaft. Sechsmal mußten Spiele verlängert werden. Vier Spiele wurden wiederholt. Man verlangte von den Spielern Leistungen, die einmalig sind und nicht ohne Auswirkungen auf die nächsten Spiele blieben. Jedesmal schieden die Sieger der Wiederholungsspiele in der nächsten Runde aus. Der Hauptgrund ist einleuchtend. In der nächsten Runde hatten sie jedesmal einen Gegner vor sich, der ausgeruht ins Spiel kam und der Gelegenheit hatte, etwa verletzte Spieler in dieser Zeit wiederherstellen zu können.

St. Pauli, das zwei schwere Spiele gegen Bayern München in den Knochen hatte, mußte sich Kaiserslautern beugen. Das gleiche Los traf Kaiserslautern in den beiden Spielen gegen Borussia, die Spiele gegen St. Pauli zeigten ihre Wirkung, und im Endspiel erging es Dortmund nicht anders. Die Spiele gegen Kaiserslautern verlangten ihren Tribut. Den Offenbacher Kickers erging es ebenso. Auch sie brauchten 210 Minuten, um Wormatia Worms zu besiegen, sie gingen ermüdet und belastet ins Spiel gegen Mannheim, das sie auch prompt verloren. Fazit: Immer gewann die frischere Mannschaft.

Der Austragungsmodus für die Deutsche Meisterschaft ist überhaupt überholungsbedürftig. Die Art, daß der Verlierer immer ausscheidet, ist einer Meisterschaft nicht würdig. Diese Art der Austragung kennt man fast nur in Deutschland. In England, Frankreich, Rußland, Italien, Spanien, Österreich usw. muß jeden gegen jeden spielen und im Vergleich aller Kräfte ergibt sich der wahre Meister. Auch in Deutschland muß es möglich sein, solange es keine Reichliga gibt, daß die Meister der Oberligen in einer Gruppe zusammengefaßt, im Hin- und Rückspiel den Deutschen Meister ermitteln. Alles Glück den Mannheimern, aber es ist ausgemachter Unsinn, daß Kickers Offenbach mit elf Punkten Vorsprung Süddeutscher Meister, und dann der zweite Vertreter Süddeutschlands Deutscher Meister wird. Ha.

In Hamburg wird zurzeit ein Fußballfilm gedreht, der den Namen „Die elf Teufel“ tragen soll. Im Herbst soll er schon zu sehen sein.

Ein süddeutscher Verein, der in Sachsen drei Spiele austragen sollte, verlangte 4000 Paar Damenstrümpfe und 3000 Meter Hemdenstoff.

1933 schwamm Gisela Arendt neue Rekorde über 100 Meter Kraul. Drei Jahre später gewann sie die Bronzene Medaille auf den Olympischen Spielen in Berlin, doch hat sie heute noch nichts von ihrem Können eingebüßt. Erstmals beteiligte sie sich wieder, nach zehn Jahren Pause, an Titelkämpfen. Bei den deutschen Hallenmeisterschaften im Schwimmen in Düsseldorf gewann sie ihre achte Kraulmeisterschaft.

Die kleine Sportgeschichte: Der französische Nationaltorhüter René Vignal war der Held des Tages beim Länderkampf Schottland gegen Frankreich (2:0) im Hampden-Park zu Glasgow. Bekanntlich hielt er in der ersten Halbzeit sogar einen Elfmeter, was bei der 120 000köpfigen Menge maßloses Staunen auslöste. Aber damit hatte es seine eigene Bewandnis, wie der sympathische Racing-Keeper nach dem Spiel auch offen zugab. Kein anderer als der französische Vizekonsul in Glasgow, der nicht nur ein vorzüglicher Diplomat, sondern auch ein fanatischer Fußballanhänger ist, hatte ihm den Tip gegeben, der wahrscheinlich ein sicheres Tor verhütete. „Wenn es einen Elfmeter gegen sie gibt“, so hatte ihm der Vizekonsul vor dem Match zugerant, „dann wird ihn der schottische Kapitän Young treten. Er wird sich den Ball zurechtlegen und dann sofort schießen. Und zwar unheimlich scharf in die rechte obere Ecke.“

Nun, dieser Tip hatte bei Vignal keine tauben Ohren gefunden, und als der besagte Elfmeter verhängt wurde, konzentrierte er sich scheinbar auf die linke Torhälfte, aber alle Muskeln gespannt, um einen gewaltigen Satz nach rechts zu machen. Und tatsächlich gelang es seiner unerhörten Sprungkraft, den Ball, der halbhoch und scharf nach der rechten Ecke flitzte, ins Feld zurückzuboxen! Das riesige Stadion raste vor Bewunderung. Auf der Ehrentribüne aber saß ein französischer Diplomat und rieb sich schmunzelnd die Hände.

Beim Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft im Neckarstadion in Stuttgart. Borussia Dortmund — VfR Mannheim: 2:3. Erdmann I schießt hier das erste Tor für Borussia Dortmund. Von links nach rechts: Jöckel, Erdmann I, Keuerleber, Müller.



Esperantojugendlager Freundschaft

Anschließend an den Esperantogroß in Göttingen fanden sich an dem schönen Lösssee in der Lüneburger Heide Mädel und Jungen aus Schweden, Dänemark, Belgien, Holland, England, Bulgarien und den 4 deutschen Besatzungszonen zum internationalen Esperantojugendtreffen zusammen. Es gab kein sprachliches Durcheinander, denn alle sprachen Esperanto. Ein Holländer war Lagerpräsident. Die Vertreter der verschiedenen Städte und Länder konnten über gute Fortschritte und Erfolge berichten. Ein holländischer Pastor führte den Teilnehmern und einer gerade anwesenden hannoverschen Schulklasse seine neue direkte Esperanto-Lehrmethode vor. Nach 10 Minuten konnten die Kinder schon einige Esperantosätze sprechen. Die Lehrerin versprach, daß sie und ihre Kinder in der nächsten Woche mit einem Esperantokursus anfangen wollten. Lebhaftige Diskussionen mit den ausländischen Kameraden schufen einen engen Kontakt und gaben einen Einblick in deren Sorgen und Freuden. Eine Reihe deutscher Jugendlicher werden dank der Einladung französischer Freunde, die die Finanzierung übernehmen, am Esperanto-Weltkongreß im August in Paris teilnehmen. Am begehrtesten waren u. a.: japanische, chinesische, australische, afrikanische und amerikanische. Neben ersteren Vorträgen kam natürlich auch die gesellige Seite nicht zu kurz. Die Abende wurden gemeinsam am Lagerfeuer oder in den Zelten mit Gesang, eigenen Darbietungen und Tanz verbracht. Die Stimmung und Kameradschaft im Lager war großartig. Nicht einmal das teilweise schlechte Wetter konnte die gute Laune nehmen. So fiel auch die Kritik am Schluß des Lagers nur positiv aus. Es wäre wünschenswert, wenn alle jungen Gewerkschaftler Esperanto lernten, denn das Verstehen aller Völker untereinander ist die Voraussetzung für die Aufhebung aller Grenzen und der gegenseitigen Verständigung. Ilse Zimmermann.

Auch meine Mutter . . .

Den Artikel „Auch meine Mutter war armer Leute Kind“ im „Aufwärts“ Nr. 12 vom 4. 6. 49 betrachte ich nicht nur als eine Verletzung der religiösen Neutralität, darüber hinaus als einen religiösen Spottartikel.

Aus den Eingangsworten des „Jungchen“ hören wir: „Denn wenn es einen Gott gibt, und er macht es so schlecht, wie es ist, dann muß man sich auflehnen gegen ihn und gegen alle, die sagen: Es ist Gottes Wille!“ In der zweiten Antwort des „Jungchen“ heißt es u. a.: . . . denn sie brauchen sich nicht mehr zu bücken vor Gott und der Obrigkeit, um mit diesen zurechtzukommen. . . . Aus der dritten Antwort hört man: „Wir haben nicht Gott zu fürchten, sondern die, die uns krumm und alt machen wollen!“ Sehr bedenklich ist auch der Schlusatz des Artikels als die Stimme des „Jungchen“: „Der Himmel ist weit, und die Welt liegt uns am Herzen. Es hilft nichts, Mutter — wir leben nicht im Himmel, wir müssen es auf Erden ausfechten!“

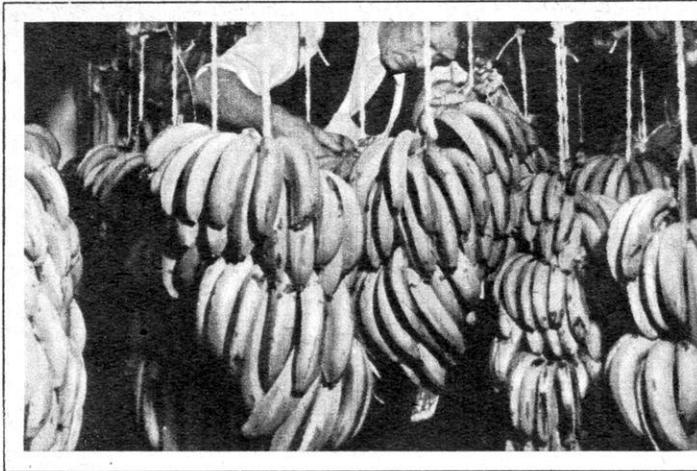
Das alles sind gotteslästerliche und nihilistische Ausbrüche einer Affrontstellung gegen Gott und die Obrigkeit, gegen Gottes Güte und seine weisen Ratschlüsse. Die Antworten des „Jungchen“ münden in das bekannte Zitat: „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen!“ Dem Schlusatz, wir müssen es auf Erden ausfechten, ist doch nicht etwa der Sinn zu entnehmen, der das A und O unseres Erdendaseins sein muß, nämlich Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen, um dadurch in den Himmel zu kommen. Dem widerspricht das Gesamtgefüge der Antworten des „Jungchen“.

Wenn das „Jungchen“ die Welt und das Los der kleinen Leute überall gesehen hat und überall Rüben und trockenes Brot auf dem Tisch, und in manchen Herbergen auch das nicht einmal, so klagt nicht Gott deswegen an, denn Er, der jedem Häselin sein Gräslein wachsen läßt, hat auch der gesamten Menschheit Nahrung, Kleidung, Wohnung genug gelassen in Vergangenheit und Gegenwart. Wer die Zusammenhänge Gott, Kirche, Arbeit, soziale Gestaltung erkennen will, möge in den Enzykliken Rerum novarum und Quadragesimo anno forschen. Von diesem Blickfeld aus kommt man zu einer wahrheitsvolleren Formel als „Jungchen“. Es wäre verdientlich für den „Aufwärts“, die Gewerkschaftsjugend von berufener und sachkundiger Seite darüber zu unterrichten, denn diese Enzykliken sind gerade zur Jetztzeit ein reicher Born sozialer Anregungen und Verpflichtungen.

G. Zillekens, Gelsenkirchen.

Werte Kollegen!

„Zelten am Dümmersee“, ein teures Vergnügen! Diese Feststellung konnten wir in den Pfingsttagen machen. Der Eigentümer des Zeltgeländes (Bauer in Lehmbruch, Adresse vorhanden) verlangte für ein Zelt eine „Platzgebühr“ von 3—5 DM. Auf die Hin- und Rückreise der Jugendlichen, daß Jugendorganisationen gewisse Vergünstigungen, Ermäßigungen usw. genießen, hat man diese nicht berücksichtigt. Für den „verknoteten Streifen Wiese da am Wasser“ sollte eine hohe Gebühr zu fordern, ist geradezu empörend! Man macht sogar ein „Bombengeschäft“ damit. An-nähernd 200 Zelte wurden gezählt. Stroh muß ebenfalls „schwer bezahlt werden“. Was dabei herauskommt, kann sich jeder an den fünf Fingern abzählen. Ob die Dinge alle versteuert sind? Die Gebühren wurden von so einem „komischen Amt“ bestimmt. (Angeblich.) Auf jeden Fall werden wir die Sache gründlich „beleuchten“. Wer zum „Dümmer“ fährt, sollte überlegen, ob er dieses „Entgegenkommen der Bauern“ gegenüber der Jugend auf sich nehmen will. Wir sind bedient! Adolf Böger



BANANEN BANANEN

Eine lang vermißte Frucht. Große Mengen trafen aus Guadeloupe in Hamburg ein, wo sie in großen Lagerhäusern in künstlicher Tropenluft reifen. Der Preis für das Pfund soll zwischen 0,80 und 1,— DM liegen, der hoffentlich, wie bei so vielen Dingen, die noch nicht in ausreichender Menge vorhanden sind, künstlich so hoch getrieben wird, daß die Frucht nur für zahlungskräftige Zeitgenossen ist. Foto: dpd



Allgemeines

Die Ecke „Unser gutes Recht“ ist seit Bestehen des „Aufwärts“ viermal erschienen und hat wichtige Fragen des Lehrlingsrechts behandelt: Urlaub (1. Jahrgang, Heft 12), Erziehungsbeihilfe (1. Jahrgang, Heft Nr. 13), Berufsschulpflicht (2. Jahrgang, Heft 4) und Züchtigungsrecht des Lehrherrn (2. Jahrgang, Heft 5). Daneben erschien ein Artikel „Der Minderjährige und sein Geld“ und die grundlegende Abhandlung des Kollegen Bührig „Der Lehrvertrag ist Arbeitsvertrag“. Anfragen und Anregungen aus dem Leserkreis zeigen, wie groß das Interesse der jungen Gewerkschaftskollegen an Fragen ist, die mit dem Recht, insbesondere dem Arbeitsrecht, zusammenhängen. Man spürt, daß man tagtäglich mit Fragen des Rechts in Berührung kommt, im Beruf, in der Öffentlichkeit, in Familien-, Verwandten- und Bekanntenkreisen, und möchte gern mehr über unsere Rechtsordnung wissen. Das Interesse erstreckt sich nicht allein auf Rechtsfragen, die mit dem Beruf und der Arbeitsstätte zu tun haben, sondern ist allgemeiner Natur.

Der „Aufwärts“ hat sich die Aufgabe gestellt, beginnend mit dieser Nummer, systematisch wichtige Rechtsfragen zu erörtern. Selbstverständlich werden dabei arbeitsrechtliche und sozialpolitische Dinge im Vordergrund stehen. Wir erachten es aber auch für wichtig, Fragen des Bürgerlichen, insbesondere des Familienrechts, des Strafrechts und nicht zuletzt des Staats- und Gemeinderichts zu bringen; immer unter dem Aspekt: was geht uns junge Kollegen am meisten an, was ist „unser gutes Recht“?

An die gestellte Aufgabe kann jedoch nur dann mit Erfolg herangegangen werden, wenn sich möglichst viele Kollegen daran beteiligen. Schreibt uns eure Wünsche und gebt uns Anregungen. Wenn euch Rechtsfragen begegnen, teilt sie uns mit. Wir werden darüber diskutieren. Es ist ein bedauerlicher Mangel, daß auf den Schulen über Gesellschaft, Staat und Rechtsordnung so gut wie nichts gelehrt wird. Die Folge ist, daß alles, was mit dem „Recht“ zusammenhängt, allgemein als „Geheimwissenschaft“ empfunden wird. Man ist unsicher und weiß in der Regel keinen Rat. Das kann anders werden! Aufklärung über die rechtliche Stellung des einzelnen in der Gemeinschaft und seine Eingliederung in die Rechtsordnung ist eine wichtige und notwendige Aufgabe.

Praktisch wollen wir so verfahren, daß wir in bunter Folge aus den verschiedensten Rechtsgebieten Fragen behandeln. Für diejenigen unter euch, die mitarbeiten wollen, vermerken wir oben links jeweils eine Ziffer. Schneidet die einzelnen Artikel aus; später könnt ihr sie nach einem System, das wir noch mitteilen werden, ordnen und habt dann eine systematische Darstellung der wichtigsten Fragen aller Rechtsgebiete. Selbstverständlich können die Artikel nicht immer nur leichte und interessante Fälle enthalten. Ohne Klärung der Begriffe geht es im Recht nicht. Sie sind das Handwerkszeug aller derer, die mit Rechtsfragen zu tun haben.

Der Jugendliche im bürgerlichen Recht

1. Was ist eine Volljährigkeitserklärung?

Die Volljährigkeit tritt ein mit Vollendung des 21. Lebensjahres. So steht es im § 2 des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB). Die Volljährigkeit bewirkt die volle Geschäftsfähigkeit. Die elterliche Gewalt (§ 1626) und eine eventuelle Vormundschaft erlöschen mit dem Tage des Eintritts der Volljährigkeit (§ 1773). Schon diese wenigen Sätze zeigen, daß der noch nicht Volljährige, der „Minderjährige“, irgendwelchen Beschränkungen unterworfen ist. Solche Beschränkungen unterliegen manchmal auch Volljährige, wie der eine oder andere schon gehört haben wird. Es gibt nämlich als Gegenstück zur Volljährigkeitserklärung das sogenannte Entmündigungsverfahren. Voraussetzung der Entmündigung ist entweder Geisteskrankheit bzw. Geisteschwäche, Verschwendung oder Trunksucht. Der

Entmündigte erhält einen Vormund und ist nicht mehr oder nur beschränkt geschäftsfähig.

Was unter „elterlicher Gewalt“ verstanden werden könnte, darüber wird man sich noch einigermaßen klar sein. Jeder Begriff hat aber in unserem Recht einen ganz bestimmten Inhalt! Die „elterliche Gewalt“ umfaßt 1. die Personensorge, 2. die Vermögenssorge und Nutznießung (§ 1627). Die Personensorge (§ 1630) betrifft das Recht und die Pflicht der Eltern (d. h. in erster Linie des Vaters) für das leibliche Wohl und Gedeihen des Kindes zu sorgen; ferner das Recht und die Pflicht zur Erziehung des Kindes, d. h. die Bestimmung über die Art der Schule und Berufsausbildung, einschließlich der religiösen Erziehung, und schließlich der Aufsicht über das Kind, die Bestimmung des Aufenthaltes (§ 1631) sowie die Regelung des Umganges und Verkehrs.

Die Vermögenssorge betrifft die Verwaltung des Kindesvermögens. Am Kindesvermögen hat der Inhaber der elterlichen Gewalt die Nutznießung.

Mit Eintritt der Volljährigkeit fallen alle diese Beschränkungen fort. Der nun Erwachsene hat für sich selbst zu sorgen und seine Angelegenheiten selbst unter eigener Verantwortung wahrzunehmen. Über die Vormundschaft wird später die Rede sein müssen. Neben dem Wegfall der elterlichen Gewalt und einer eventuellen Vormundschaft bewirkt die Volljährigkeit die volle Geschäftsfähigkeit. Das bedeutet, daß der nun Erwachsene sich selbst rechtsgeschäftlich verpflichten kann und vollwertiger Vertragspartner ist bei allen Rechtsgeschäften. Über die Geschäftsfähigkeit im allgemeinen insbesondere über die verschiedenen Stufen der Geschäftsfähigkeit (geschäftsunfähig sind Kinder bis zu 7 Jahren, beschränkt geschäftsfähig sind die 7- bis 21jährigen), wird in einem der nächsten Artikel ausführlich gesprochen werden.

Die eben aufgeführten Wirkungen der Volljährigkeit können nun durch richterlichen Akt, nämlich durch die sogenannte Volljährigkeitserklärung künstlich vor Vollendung des 21. Lebensjahres geschaffen werden. Eine Volljährigkeitserklärung wird man anstreben, wenn etwa der Mann vor Vollendung des 21. Lebensjahres heiraten will oder wenn der Vater verstorben ist und ein Geschäft weitergeführt werden muß.

Zur Volljährigkeitserklärung müssen folgende Voraussetzungen erfüllt sein:

- Die Vollendung des 18. Lebensjahres (§ 3 Absatz I),
- Die Einwilligung des Minderjährigen und seines etwaigen elterlichen Gewalthabers (§ 4). Das ist in erster Linie der Vater.
- Die Volljährigkeitserklärung soll nur zum Besten des Minderjährigen erfolgen (§ 5). Ein häufiger Fall ist etwa der, wenn die Braut seines Minderjährigen ein Kind erwartet und eine Ehe geschlossen werden soll.

Bewirkt wird die Volljährigkeitserklärung durch Beschluß des Vormundschaftsgerichts (§ 3 Absatz I). Zuständig ist das Amtsgericht des Wohnsitzes.

Der Antrag kann von jedem bei Vorliegen entsprechender Gründe bei der Rechtsantragsstelle seines Amtsgerichts gestellt werden. Irgendeine Vertretung durch einen Rechtsanwalt oder durch sonstige Personen ist nicht erforderlich. —Kt

Berichtigung aus Nr. 13

In den Artikel „Akkord, Akkord“ von Barbara Schneider in Nr. 13 des „Aufwärts“ hat sich ein Fehler eingeschlichen. Es muß heißen: „Für einen großen Fehler werden 0,20 DM abgezogen“ und nicht 0,25 DM wie dort zu lesen war.

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt.
Schriftleitung: Hans Treppe, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlag:** Bund-Verlag GmbH, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ kann bei allen Postämtern und Jugendfunktionären bestellt werden.

DAS KLEINE LEXIKON

Damoklesschwert

Damokles war ein Schmeichler am Hofe des griechischen Tyrannen Dionys. Dieser ließ Damokles, der ihn um sein Glück beneidete, an der Tafel wie einen König bewirten, während zur gleichen Zeit über seinem Kopf ein an einem Pferdehaar befestigtes Schwert hing, um ihn hierdurch von der angeblichen Zwiespältigkeit der Tyrannenwürde zu überzeugen. Mit Damoklesschwert bezeichnet man hiernach eine ständig drohende Gefahr.

Furien:

Höllische Göttinnen, Alekto, Tisiphone und Megaera genannt. Sie trugen Schlangen auf dem Kopfe.

Homer:

der größte Griechendichter. Alle Kulturnationen lesen seine beiden großen Werke — Geschichte vom Trojanischen Kriege und — Irrfahrten des heimkehrenden Odysseus. Im Altertum stritten sich sieben Städte um die Ehre, sein Geburtsort zu sein, Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamis, Jos, Argos und Athen. Es heißt, er habe Melesigen geheißt und sei blind gewesen. Homers Werke sind das Quellenwerk, die Griechen wahrhaft kennenzulernen. Heute spricht man noch oft vom „homerischen“, d. h. nicht endenwollenden Gelehrter.

Kopernikus:

in Thorn geboren, Deutschlands größter Astronom. Zeitgenosse Martin Luthers. Er lehrte: Erde und Planeten kreisen um die Sonne. Als sein Lebenswerk erschien, war er lange tot.

Pankhurst,

Emilie in Manchester geboren, widmete ihr ganzes Leben dem Kampfe um das Wahlrecht der Frau. Daß sie dabei nicht vor drastischen Mitteln zurückschreckte, bereitete den staatlichen Organen große Schwierigkeiten. Diese Frau verstand es immer wieder, von dem Kampf um das Frauenwahlrecht reden zu machen. Frau Pankhurst und ihre Anhängerinnen nannte man die Suffragetten, die zu unmöglichen Zeiten und an unmöglichen Orten Versammlungen abhielten. Sie erregten sehr starkes Aufsehen und es kam zu vielen Zwischenfällen mit der Polizei.

Frau Pankhurst, die sich nicht scheute, lächerlich zu wirken und Zielscheibe tausender Karikaturen war, schaffte sich unter den Frauen einen gewaltigen Anhang, und nach dem ersten Weltkrieg fiel das Frauenstimmrecht seiner Vorkämpferin als reife Frucht in den Schoß.

Tabula:

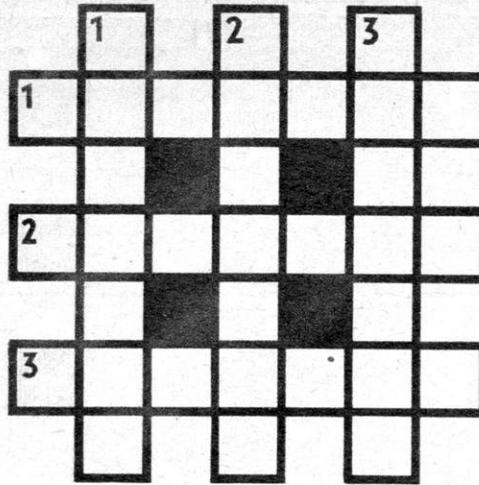
lat. Schreibtisch, Tabula rasa machen, reinen Tisch machen, einmal gründlich aufräumen.

Wasserball:

dem Hand- und Fußball ähnelndes Ballspiel im Wasser. Das Spielfeld ist eine rechteckige, 15 bis 30 m lange und höchstens 20 m breite Wasserfläche. In der Mitte der beiden Schmalseiten schwimmen die Tore, deren Pfosten 3 m voneinander entfernt sind und deren Querlatte sich 1 m über dem Wasserspiegel erhebt. Ferner gibt es einen Abseits- und Strafraum. Jede Mannschaft besteht aus sieben Spielern: einem Torwart, zwei Stürmern, zwei Mittelspielern, zwei Verteidigern. Der runde, fußballähnliche Lederball von 67 bis 71 cm Umfang darf nur mit einer Hand berührt und fortbewegt und nicht unter Wasser gehalten werden. Sieger ist die Mannschaft, die in vorgeschriebener Zeit (zweimal 7 Minuten) die meisten „Tore“ erzielt.



„Seit wir Mitgliedstaat der Uno sind, speisen wir ausschließlich mit Messer und Gabel!“



Gitterrätsel

Waagerecht: 1. Spekulations- und Ausbeutungsmittel, 2. Kopfschmerz, 3. Kongreßpalast in Washington und Burg im alten Rom.

Senkrecht: 1. Atomgruppe chemischer Verbindungen, ebenfalls Ausdruck für eine strenge, auch rücksichtslose Verfolgung eines Zieles oder einer Idee, 2. Scherbenzin, 3. Halbedelstein.

Silbenrätsel

a — a — bä — be — be — bert — den — der — der — di — di — di — e — e — es — fen — ge — geld — hoch — i — kra — la — lard — lun — man — na — ne — ni — not — o — o — raa — ro — sa — sen — son — tan — te — u — wür.

Aus den 40 Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben.

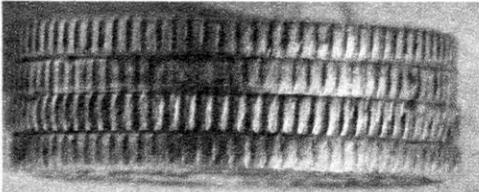
Die Wörter bedeuten: 1. Inneres Organ, 2. Türkischer Titel, 3. Männlicher Vorname, 4. Sagenhafte Königin von Theben, 5. Berühmter Erfinder, 6. Scholastischer Philosoph, 7. Sowjetrepublik, 8. Kriechtier, 9. Göttin, 10. Stadt im Ruhrgebiet, 11. Währungstechnischer Begriff, 12. Verwandte, 13. Fluß in Deutschland, 14. Deutscher Dichter, 15. Geistlicher Titel.

Bilde neue Wörter

BLUMENKOHL
ROSENSTRAUCH
ERDBEEREN
APFELBAUM
KOPFSALAT
MANGOLD
KORNBLUMEN
HECKENROSEN

Bilde aus den obigen zusammengesetzten Wörtern ein zweites zusammengesetztes Wort, indem du das erste Wort der Zusammensetzung streichst und ein neues Wort anhängst.

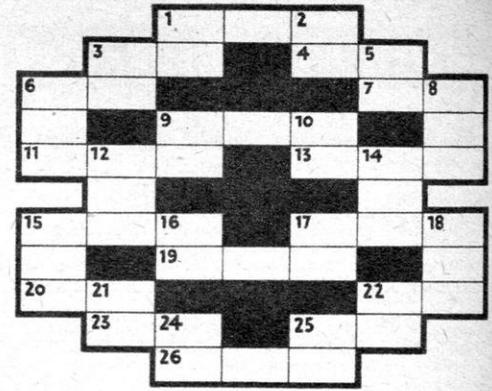
Was ist das?



1. Armband, 2. Getriebe, 3. Münzenränder, 4. Reifen, 5. Ripsband.

„Arbeiten Sie noch beim Wirtschaftsamt?“
„Nee, ich bin jetzt beim Amt für Entlassene des Wirtschaftsamt!“

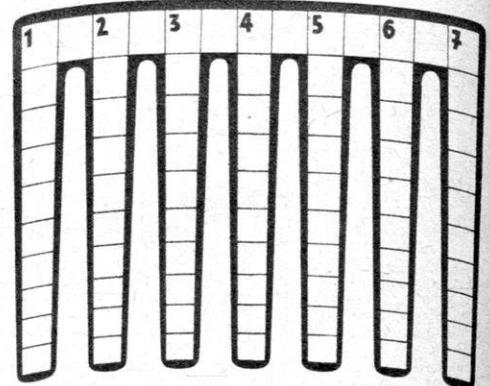
Zeichnungen:
Pielert (1)
Steinbach (1)



Kreuzwort-Silbenrätsel

Waagerecht: 1. niederdeutscher Tiername, 3. Teil der Pflanze, 4. Vorsteher einer Universitätsfakultät, 6. Pagenant, 7. Liederkomponist, 9. Gemahlin des Kaisers Augustus, 11. päpstliche Krone, 13. Beleuchtungskörper, 15. span. Stadt, 17. Zierpflanze, 19. Fluß in Afrika, 20. Schwiegervater Jakobs, 22. Papstname, 23. italienischer Kurort, 25. Mädchenname, 26. Bewohner einer Stadt der Antike.

Senkrecht: 1. Schlußwort des Gebets, 2. keltischer Sänger, 3. Gattin Abrahams, 5. Teil des Kircheninnern, 6. berühmter Geigenbauer, 8. Gefäß, 9. ital. Münze, 10. Stadt in Südtirol, 12. weibl. Vorname, 14. abgestufter Teil des Gartens, 15. Ostgotenkönig, 16. Behälter, 17. Bücherständer, 18. Perserkönig, 21. Fahne, 22. Stadt in Italien, 24. Geistlicher, 25. Normannenfürst auf Sizilien.

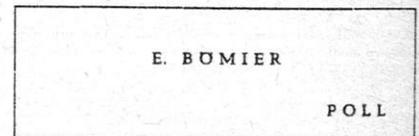


Kammrätsel

Waagerecht: 1. Französische Gewerkschaftszeitung.

Senkrecht: 1. Europäischer Staat, 3. Süddeutsche Stadt, 5. Verpackung, 7. Fortbildung, 9. Kinderspielzeug und Sportgerät, 11. Dichtung, 13. Antikes Bauwerk in Rom.

Besuchskartenrätsel



Welchen Beruf hat dieser Kollege?

Auflösungen aus Nr. 14

Spiegelrätsel. 1. Meta, 2. Idar, 3. Biel, 4. Kalb, 5. Mode, 6. Zier, 7. Sarg, 8. Atem, 9. Radi, 10. Leib, 11. Blak, 12. Edom, 13. Reiz, 14. Gras. — Arlberg.

Silbenrätsel. 1. Dumas, 2. Ingwer, 3. Energie, 4. Fécamp, 5. Landau, 6. Anhieb, 7. Gabel, 8. Garibaldi, 9. Ethik, 10. Delhi, 11. Emmaus, 12. Rabatt, 13. Diskus, 14. Erdrach, 15. Unislaw, 16. Tarantella, 17. Salamander, 18. Chromsalz, 19. Eber, 20. Nero, 21. Brigant, 22. Unterschlagung, 23. Netto, 24. Duell, 25. England — Die Flagge der deutschen Bundesrepublik ist Schwarz-Rot-Gold.

Verwandlungsrätsel. WALL, WALD, WAND, BAND, BUND.

Welchem Jungtier gehört dieser Kopf an? Löwe.

Ergänzungsrätsel. BINDEGLIED, DARWIN, INSULINDE, EHRENAMTLICH, NACHDRUCK, NEBENGLEIS, RADEHACKE, GESCHAFTSBUCH, TAGELANG, LAUTLOS, KRANZGESIMS = GRUNDGESETZ.

Hamburg, Arnberg, Nürnberg, Neuwied, Osnabrück, Vebert, Eisleben, Remagen, Hannover.

Ergänzungsrätsel. 1. Sommer, 2. Tizian, 3. Äther, 4. Hamlet, 5. Luzern, 6. Treber, 7. Römer, 8. Europa, 9. Upsala, 10. Hammer, 11. Albert, 12. Enzian, 13. Nissen, 14. Donner, 15. Elbing, 16. Rialto.